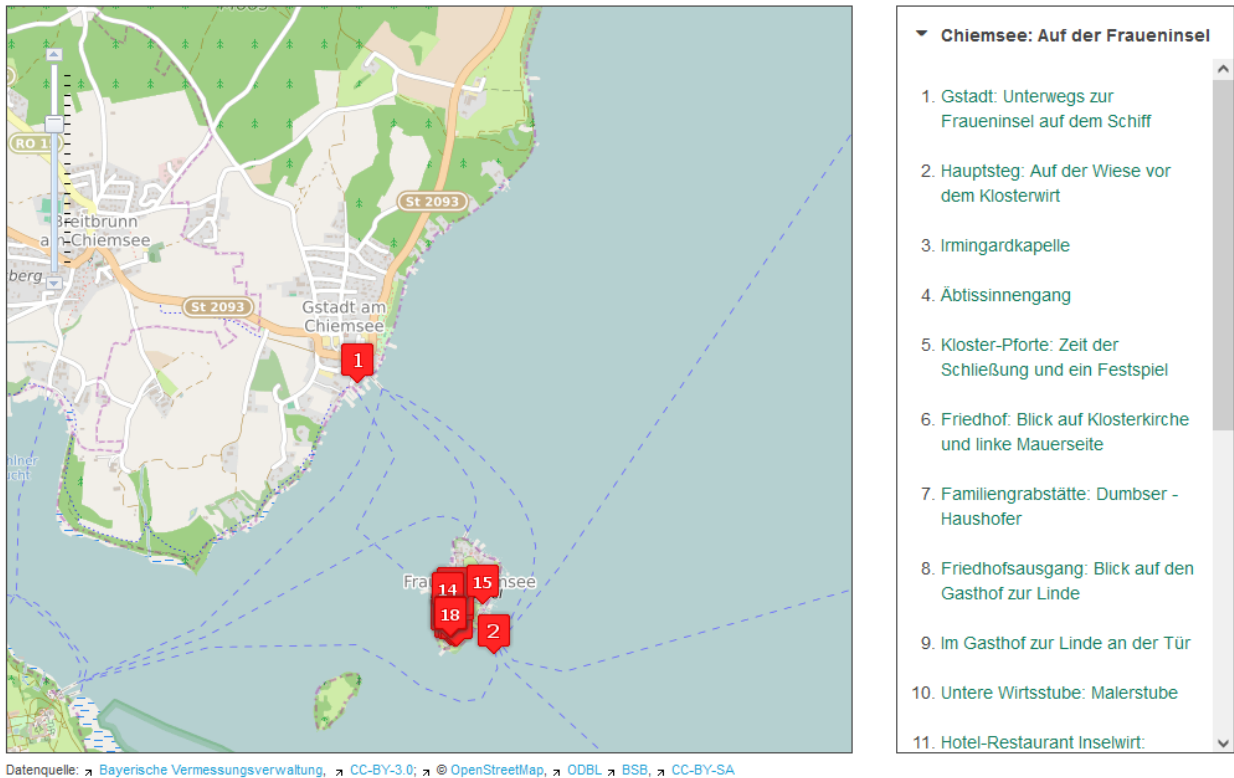


Chiemsee: Auf der Fraueninsel



Der Spaziergang hat eine Länge von ca. 3,8 km und dauert ca. 0,5 Std. (reine Laufzeit ohne Überfahrt).

Frauenchiemsee gehört mit seinem Benediktinerinnenkloster zu den ältesten Kulturstätten Süddeutschlands und gilt heute als einer der bedeutendsten „Kraftorte“ Bayerns. Die Insel nennt ein Frauenkloster ihr eigen, dessen erste namentlich bekannte Äbtissin Irmgard eine Urenkelin Karls des Großen (747/748-814) und eine Tochter Ludwigs des Deutschen (um 806-876) war. 1928 wurde die Königstochter sogar heiliggesprochen.

Nicht jeder weiß, dass seit dem Mittelalter Klöster eine bedeutende Rolle als literarische Produktionsorte gespielt haben. Hinsichtlich der Vielzahl bedeutender literarischer Denkmäler ragt dabei der süddeutsche Raum heraus. Das liegt auch daran, dass das Frauenchiemsee nahegelegene Kloster Tegernsee einstmals nicht nur das benediktinische, sondern auch das literarische Zentrum Altbayerns war.

Dass zwischen den beiden Benediktinerklöstern Frauenchiemsee und Tegernsee einstmals Beziehungen bestanden haben, davon legen die alten Klosterwappen von Tegernsee und Frauenchiemsee mit jeweils zwei verschlungenen Seeblättern noch heute Zeugnis ab. Eine gesicherte Verbindung ist uns überliefert: In der Zeit, als das Klosterwappen mit den Seeblättern erstmals um 1395 in Tegernsee auftaucht, wenig später dann auch in Frauenchiemsee, war Oswald Torer, auch bekannt als Oswald Ritter vom Tor, der Abt Tegernsees (Amtszeit: 1393-1418). Nahezu zur gleichen Zeit aber hatte in Frauenchiemsee eine Elisabeth I. Torer das Amt der Äbtissin inne (1391 bis 1398). Beide entstammten Zweigen des altritterlichen Geschlechts der Torer (Thorer), auch „vom Tor zu Eurasburg (Irinsburg) und Hornstein“ genannt. Es liegt nahe, dass Oswald und Elisabeth nicht nur miteinander verwandt waren und sich kannten, sondern sich über Belange beider Klöster austauschten und auch über ein zu führendes

Verfasser: Dr. Ingvild Richardsen

Klosterwappen einigten. Tatsächlich ist uns aus Kloster Tegernsee eine Sammlung fiktiver Liebesbriefe überliefert, die einstmals in einem Frauenkloster verfasst worden sein müssen. Wer weiß, ob es nicht das frühere adelige Damenstift Frauenchiemsee war.

Als alle Klöster 1803 im Zuge der Säkularisation aufgelöst wurden, lagerte man den Bestand vieler Klosterbibliotheken aus. Schriftdenkmäler und Archivalien aus Tegernsee und Frauenchiemsee landeten in staatlichen Bibliotheken, meist der Hof- und Staatsbibliothek München oder im Hauptstaatsarchiv München. Viele Archivalien wurden aber auch verkauft oder gingen verloren. Aus Frauenchiemsee erhalten sind viele Tagebücher Frauenchiemseer Äbtissinnen, aber auch Chroniken, Usanzenbücher (Bücher über klösterliche Gebräuche), Sakristeibücher, Inschriften auf Holztafeln und Steinplatten oder auch Schriften, die im Zusammenhang mit dem Schulunterricht und der Erinnerungskultur im Kloster stehen, darunter auch ein Theaterstück von 1938.



Als Kultur- und Literaturstätte bedeutsam ist die Insel aber nicht nur wegen des alten Klosters und des hier entstandenen Schrifttums. Sie ragt auch deswegen heraus, weil hier im 19. Jahrhundert eine Künstlerkolonie entstand, die sich zu einer der bedeutendsten und ungewöhnlichsten in Europa entwickeln sollte. Nicht nur bildende Künstler wirkten hier, auch Schriftsteller und Dichter. Der enge inspirierende Austausch untereinander führte zur Erscheinung sogenannter „Malerpoeten“ und zu einzigartigen literarischen Kunstwerken, den Frauenwörther Künstlerchroniken. Die literarische Komponente der Frauenwörther Künstlerkolonie ist heute kaum mehr bekannt. Nur wenige wissen, dass von der Schönheit und Kultur der Fraueninsel vor den Toren Münchens im 19. und 20. Jahrhundert auch viele Schriftsteller und Schriftstellerinnen Zeugnis abgelegt haben, an vorderster Front: Viktor von Scheffel (1826-1886), Ludwig Steub (1812-1888), Karl Stieler (1842-1888), Max Haushofer (1840-1907), Wilhelm Jensen (1837-1911), Ludwig Ganghofer (1855-1920), Ludwig Thoma (1867-1921), Felix Dahn (1834-1912), Anna Mayer-Bergwald (1852-1935), Emma Merk (1854-1925) und Carry Brachvogel (1864-1942). Die beiden zuletzt genannten Frauen waren ihrerzeit deutschlandweit bekannte Schriftstellerinnen, die auch als große Kennerinnen Bayerns

Verfasser: Dr. Ingvild Richardsen

galten. Seit 1894 standen sie in Bayern an vorderster Front für die Emanzipation der Frau und gründeten sogar den ersten bayerischen Schriftstellerinnenverein (1913-1933) überhaupt.

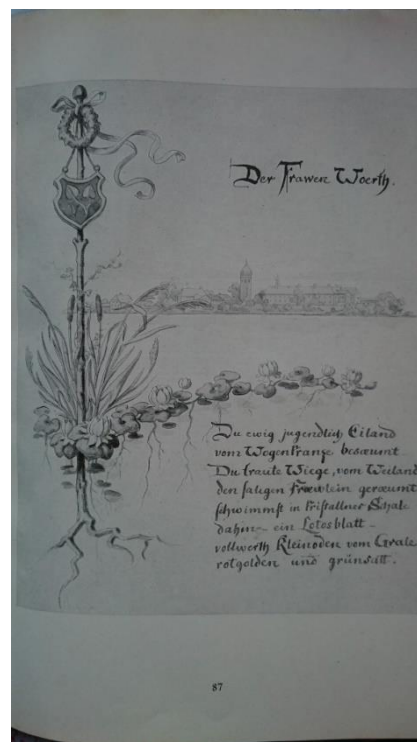
Umgeben von der inspirierenden Landschaft und Künstlerkolonie berichteten diese Dichter und Dichterinnen über ihre Sommeraufenthalte auf der Insel, beschrieben das Leben in der Künstlerkolonie und verewigten sich in den Frauenwörther Künstlerchroniken. In Ludwig Steubs *Das bayerische Hochland* (1860) und Felix Dahns *Lebenserinnerungen* wird man heute noch fündig, wenn man auf der Suche nach Insider-Berichten aus der Frauenwörther Künstlerkolonie ist. Doch sie alle ließen sich auch von der Vergangenheit der Insel anregen. Während der als bayerischer „Hochlanddichter“ bekannte Karl Stieler beispielsweise in seinem Gedichtzyklus *Eliand* (1879) der Figur der Irmingard nachspürte, präsentierte Wilhelm Jensen in seinen *Chiemgaunovellen* (1895) herausragende historische Ereignisse am Chiemsee. Der mit der Insel familiär verbundene Dichterphilosoph Max Haushofer, ein Sohn des Landschaftsmalers Maximilian Haushofer (1811-1866) und Gründers der Frauenwörther Künstlerkolonie, ragt insofern an Bedeutung heraus, als er der Chronist der Künstlerchroniken von Frauenwörth war. Er, der damals auch als „deutscher Dante“ gehandelt wurde, hat auf der Insel an seinen großen Werken geschrieben, an *Der ewige Jude* (1886), den *Geschichten zwischen Diesseits und Jenseits* (1888), an *Die Verbannten* (1890) und an dem utopischen Roman *Planetenfeuer* (1899).

Die Schriftstellerin Emma Merk, die mit ihrem Vater, dem Landschaftsmaler Eduard Merk, schon als Kind in der Künstlerkolonie weilte, hat uns nicht nur zahlreiche Essays über die Künstlerkolonie hinterlassen, sondern mit *Chiemseenovellen* (1897) auch vier auf der Insel spielende Liebesgeschichten, deren Handlungskulisse die Inselkultur des 19. Jahrhunderts bildet, das alte Fischereiwesen, die Klosterkultur und die Künstlerkolonie. Die Schriftstellerin Carry Brachvogel wiederum hat sich eingehend mit Frauenwörths Besonderheiten befasst und die Frauenwörther Künstlerchroniken und ihren Chronisten Max Haushofer eindringlich beschrieben (1912). Anna Mayer-Bergwald sticht mit ihrer Lyrik und ihren Berichten über die Natur der Fraueninsel und den Chiemsee heraus. Versammelt finden sich ihre literarischen Texte in ihren Büchern *Chiemseebilder* (1921) und *Chiemgauheimat* (1927).

STATION 1: Gstadt. Unterwegs zur Fraueninsel auf dem Schiff



*Das alte Klosterwappen von Frauenchiemsee.
Text und Bild von J. Schrag, Künstlerchroniken
1891. Foto: Thomas Gross.*



*Der Frawen Wörth. Aquarell von
Max Fürst, Künstlerchroniken 1876.
Foto: Ingvild Richardsen.*

Verfasser: Dr. Ingvild Richardsen

Mit dem Ziel über Frauenchiemsees Besonderheiten zu schreiben, reiste die bekannte Münchner Schriftstellerin und große Bayernkennerin Carry Brachvogel 1912 auf die Fraueninsel. In der Tasche die Aufträge zweier bekannter Zeitschriften, wollte sie, die sich schon seit Jahren immer wieder mit ihren Freundinnen Emma Merk und Marie Haushofer auf der Insel aufgehalten hatte, jetzt gezielt den Eigenarten der Fraueninsel nachspüren. Den Ertrag ihres Forschens bildeten zwei Essays: Bayerische Kleinodien und Die Bücher der Insel. Beide erschienen ein weiteres Mal 1924 in ihrem Buch Im weissblauen Land, das damals ein Bestseller war.

Sie, die sich an jedem Ort immer auf die Jagd nach den Besonderheiten eines Ortes begab, machte als erstes Faszinosum das alte Frauenchiemseer Klosterwappen aus: zwei anmutig ineinander verschlungene Seerosenblätter. Darüber sinnierend, wie es wohl einstmals zu dieser Heraldik gekommen war, fand sie den Schlüssel zum Verständnis dieses Zeichens in der Lage des Klosters auf der Insel mitten im Chiemsee. Einer Seerose gleich schien ihr die Fraueninsel auf dem Wasser des Sees schwimmen:

Zwei Seerosenblätter, deren Stiele sich anmutig kreuzen, bilden das Klosterwappen von Frauenchiemsee und wahrlich! nie hat Heraldik die Wirklichkeit poetischer und zugleich bestimmter versinnbildlicht als diese aus Stein gemeißelten Blätter einer Nymphe. Denn grün, zart und flach schwimmt die Fraueninsel auf den azurnen Wellen des Chiemsees, den in weitem Umkreis die blauende Alpenkette umzieht. Wenn man den Vergleich weiter fortsetzen wollte, könnte man sagen, daß die weißen Mauern des Klosters gleich dem Kelch einer Wasserrose aus dem Inselgrün hervorschimmern.

(Carry Brachvogel: *Bayerische Kleinodien*, 1912)



Foto: Ingvild Richardsen.

Verfasser: Dr. Ingvild Richardsen

Eingebettet in das Grün der Insel, erschien ihr das herausragende helle Mauerwerk des Klosters wie der weiße Kelch des eleganten Wassergewächses, der aus dem ihn umgebenden grünen Blattwerk herausschimmert. Und so vermutete die Schriftstellerin, dass sich hinter dem Klosterwappen nichts anderes als die poetische Versinnbildlichung der Lage des Klosters verbarg. Möglich, dass die Schriftstellerin zu dieser sehr poetischen Interpretation des Klosterwappens durch ein mit *Der Frauen Wörth* betiteltes Aquarell angeregt wurde, das vom Historienmaler Max Fürst (1846-1917) stammte und das man damals im heute verschollenen zweiten Band der *Frauenwörther Künstlerchroniken* bewundern konnte. Es zeigte die Fraueninsel malerisch im Chiemsee mit einem sich im Vordergrund aus dem See erhebenden Holzstab, an dem das Klosterwappen mit den zwei Seerosenblättern baumelte. Beigegebene Verse des Dichters Hartwig Peetz (1822-1892) untermauerten den Bezug der Fraueninsel zu Seerosen:

*Du ewig jugendlich Eiland
vom Wogenkranze besaumt
Du traute Wiege, vom Weiland
den saligen Fraeuwlein geraeumt,
schwimmst in kristallner Schale
dahin – ein Lotusblatt –
vollwerth Kleinoden vom Grale
rotgolden und grünsatt.*

Unter dem Pseudonym Siegmund von Marchthall erschien 1921 ein mit Holzschnitten illustriertes Büchlein *Der Frauweninsul Chronika*, in dem der Autor (Heinrich Wirth) in lustigen Versen von der alten Kultur des Klosters und der Frauenwörther Künstlerkolonie erzählt. Das Bemerkenswerte: Statt der Fraueninsel prangte auf dem Cover tatsächlich eine Seerose als Platzhalter.

Zu sehen ist, dass Dichter und Maler im 19. und 20. Jahrhundert tatsächlich eine Verbindung zwischen dem Klosterwappen und der Lage und dem Erscheinungsbild der Fraueninsel sahen. Möglicherweise haben sie sich damals schlicht von der Natur inspirieren lassen und Klosterwappen, Fraueninsel, Seerosen und Seebblätter deswegen in so engen Bezug gesetzt, weil es damals im von der Massenschiffahrt noch verschonten Chiemsee tatsächlich ganze Meere von Seerosen gab. Heute findet man Ansammlungen von Seerosen nur noch an wenigen Ecken im Chiemsee.

Doch, nähert man sich der Fraueninsel auf dem Schiff, so mag ihr Anblick dem von den Dichtern und Malern inspirierten Besucher auch heute noch wie eine Seerose im Wasser erscheinen.

STATION 2: Hauptsteg. Auf der Wiese vor dem Klosterwirt



Foto: Ingvild Richardsen.



*Max Haushofer als junger Mann.
Gemälde von E. Teschendorff. Foto:
Ingvild Richardsen.*

1912 unterwegs auf den Spuren der Eigenarten Frauenchiemsees machte Carry Brachvogel auch eine vom Kloster ausgehenden „Geistigkeit“ der Insel aus. Vor allem sah sie die Fraueninsel im Banne der Gestalt der Königstochter stehen:

Verfasser: Dr. Ingvild Richardsen

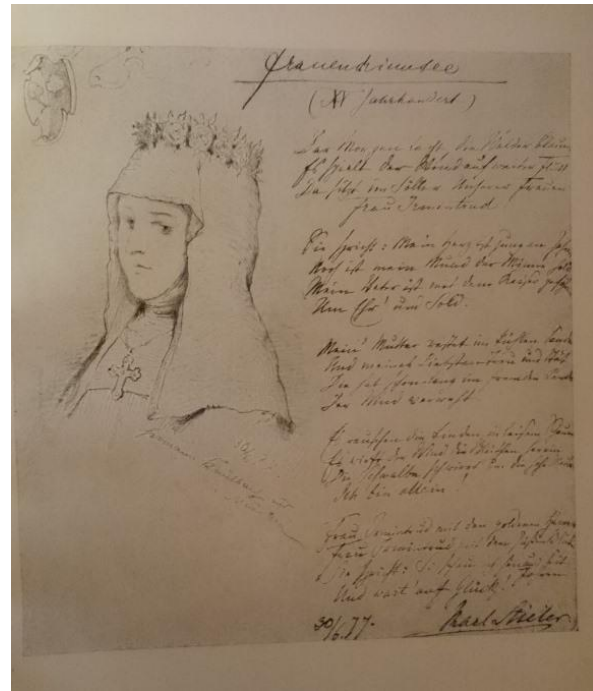
die Insel, die ohne das Kloster nur das Idyll eines in Lindenblüte und Rosenduft eingebetteten Fischerdorfes böte, erhält durch das ehrwürdige Haus des heiligen Benedikt ein besonderes Gepräge von Geistigkeit und vornehmer Gewöhnung. Frauenwörth ward die Insel genannt im Gegensatz zu dem benachbarten Herrenwörth, das ein Männerkloster trug, und Reiz und Nameneiner Frau scheinen immer noch um die Ufer der Insel zu schweben, wengleich diese Frau seit mehr als tausend Jahren in der Klosterkirche schläft und im Leben vielleicht nie die war, als die sie den Dichtern und den nachdenklichen Gemütern der Fraueninsel erschien. Irmingard hieß sie.

(Carry Brachvogel: *Bayerische Kleinodien*, 1912)

Heute ist Irmingard die Patronin des Chiemgaus. Jedes Jahr wallfahren Tausende zu ihrem Grab in der Klosterkirche, tragen ihre Anliegen vor und vertrauen auf ihre Fürsprache.

Als halb historische, halb legendäre Figur hat Irmingard immer wieder die Fantasie der Inselgäste beschäftigt, allen voran die der Dichter und Maler im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Der Einfluss, den die teils historisch verbürgte, teils legendär überzeichnete Gestalt auf die Fantasie der Künstler ausübte, ist immens. Das Irrlichtern der Künstler zwischen der Äbtissin aus Fleisch und Blut und einer Figur, die zu einer Projektionsfläche ihrer romantischen Vorstellungen von Schönheit, Einsamkeit und Sehnsucht wurde, inspirierte zahlreiche Künstler zu Werken, in denen sie der schwer zu fassenden Gestalt der Irmingard nachspürten. Auch die Prominenz von Irmingards Herkunft wirkte dabei verlockend. Gerade weil man so wenig über die eigentliche Irmingard wusste, schlug die Fantasie der Dichter und Maler hohe Wellen. Davon legen die *Frauenwörther Künstlerchroniken* und andere Dichtungen der Zeit noch heute Zeugnis ab.

Insbesondere Karl Stieler's dichterischer Geist fühlte sich angeregt von der Erinnerung an Irmingard. Für ihn war sie eine unglückliche Prinzessin, die auf der Insel von Heimweh und Liebesschmerz geplagt wurde. Er sah sie mit der Krone auf dem Haupt an der Abtei stehen und den einfachen Fährmann beneiden, der frei war, die Insel zu verlassen und jederzeit zurückzukehren, um sein häusliches Glück zu genießen. 1886 verfasste er den romantisch stimmungsvollen Gedichtzyklus *Eliland. Ein Sang vom Chiemsee*. In ihm blickt er zurück ins 9. Jahrhundert und erzählt in zehn Liedern von der unglücklichen Liebe des Mönches Eliland, der in Liebe zu Irmingard entbrannt war. In zwei den Liedern vorausgehenden Gedichten wird imaginiert, wie bei Rodungsarbeiten auf Herrenchiemsee ein eiserner Sarg von Fischern gefunden wird, in denen die auf Pergament geschriebenen Lieder Elilands entdeckt worden waren, die er von seinem Abt verwarnt, in einer eisernen Truhe im See versenkt hatte. Viele Musiker setzten Stieler's *Eliland*-Zyklus auch musikalisch um, meist für Singstimme und Klavier, unter ihnen auch Carl Orff.



Gedicht von Max Haushofer, Frauenwörther Künstlerchroniken 1888. Foto: Thomas Groß; Gedicht zu Irmgard von Karl Stieler, Frauenwörther Künstlerchroniken 1888. Zeichnung von Hermann Kaulbach. Foto: Ingvild Richardsen.

Auch der mit Stieler befreundete Dichter und Chronist der *Frauenwörther Künstlerchroniken* Max Haushofer ließ sich durch Irmgard inspirieren. 1892 hinterließ er neben einer Tuschzeichnung, die der Maler Rudolf Seitz 1888 in den *Künstlerchroniken* hinterlassen hatte, ein Gedicht. Die Zeichnung zeigte die auf dem Kelch einer Seerose stehende Irmgard, in der rechten Hand den Äbtissinnenstab, in der linken den Glockenturm, das Wahrzeichen der Insel. Daneben hatte der Maler geschrieben: „Hier mach einer einen Vers drauf.“ Max Haushofer kam Jahre später der Aufforderung nach und schrieb von einer stolzen und schönen Frau, deren Gegenwart und Geist er selbst Jahrhunderte nach ihrer Verbannung auf die Fraueninsel noch wahrzunehmen glaubte:

*Das war die heilige Irmgard,
Ein Weltkind einst von stolzer Art.
Wol auch ein wenig Sünderin,
Dann Frömmigkeits-Verkünderin,
In's stille Inselstift verbannt,
Als edle Büsserin bekannt.
Jetzt schläft sie lang in kühler Gruft
Doch heut noch durch den Lindenduft
Umweht das Eiland süß und zart
Der Gruß der schönen Irmgard.*

(Max Haushofer: *Frauenwörther Künstlerchroniken*, 1892)

Carry Brachvogel erzählte auch, dass die männlichen Dichter immer wieder gegrübelt hätten, warum Irmgard einstmals überhaupt auf die Insel gekommen sei. Meist hätten sie dies dann immer auf eine verbotene Liebe seitens Irmgard zurückgeführt und sie tatsächlich immer am liebsten als eine „verliebte Frau“ dargestellt.

Verfasser: Dr. Ingvild Richardsen

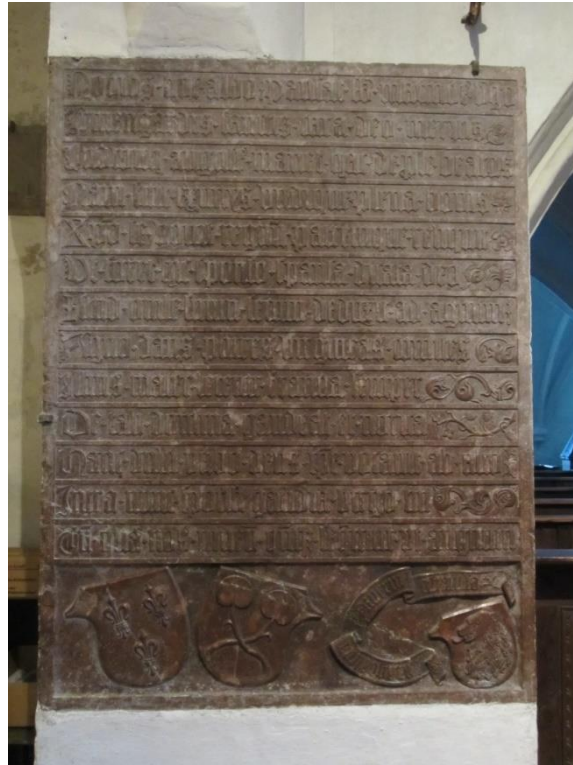
Die politisch engagierte Carry Brachvogel, die sich an vorderster Front in der modernen Frauenbewegung Bayern für die Selbstbestimmung der Frau einsetzte und bereits mehrere Biographien über bedeutende Frauen und Politikerinnen geschrieben hatte (Katharina die Große, Maria Theresia u.a.), sah das völlig anders: Sie stellte sich Irmingard als politisch engagiert vor, glaubte, sie sei wegen ihres politischen Engagements einst von ihrer Verwandtschaft auf die Insel verbannt worden.

Sippen drängten sie von der Heimat fort, auf die einsame Insel. Taten's aber nicht etwa, weil sie einen unerwünschten Freier im Herzen trug, sondern weil sie sich mehr mit politischen Angelegenheiten und Intrigen beschäftigte, als den Männern ihrer Familie wünschenswert schien. Das Bild der politischen Frau im Nonnenschleier ist nun freilich weniger rührend als das der verliebten, aber die halb-historische, halb-legendäre Gestalt wird darum nicht uninteressanter, nur pikanter und moderner. In einem Zeitalter, das den Frauen eigentlich eine Art Haremsleben anwies, nimmt sich die Gestalt dieser gebieterischen und geistig begabten Frau gar tröstlich aus

(Carry Brachvogel: *Bayerische Kleinodien*, 1912)

Bevor wir uns nun weiter den Dichterinnen und Dichter und der Zeit der Künstlerkolonie zuwenden, befassen wir uns zuerst mit der literarischen Vorgeschichte der Insel, nämlich mit dem Kloster Frauenchiemsee als einem literarischen Ort, zumal die Dichterinnen und Dichter selbst auch immer wieder über das Kloster und Irmingard geschrieben haben.

STATION 3: Irmingardkapelle



Klosterkirche Frauenchiemsee. Posthumes Epitaph zum Gedenken an die Äbtissin Irmingard. Foto: Ingvild Richardsen.



Ankunft der Äbtissin Irmingard auf Frauenchiemsee im Jahre 894.
Nach einem Gemälde von K. Raupp.

Ankunft der Aebtissin Irmingard auf Frauenchiemsee im Jahre 894. Nach einem Gemälde von K. Raupp. Aus: Die Gartenlaube (1894).

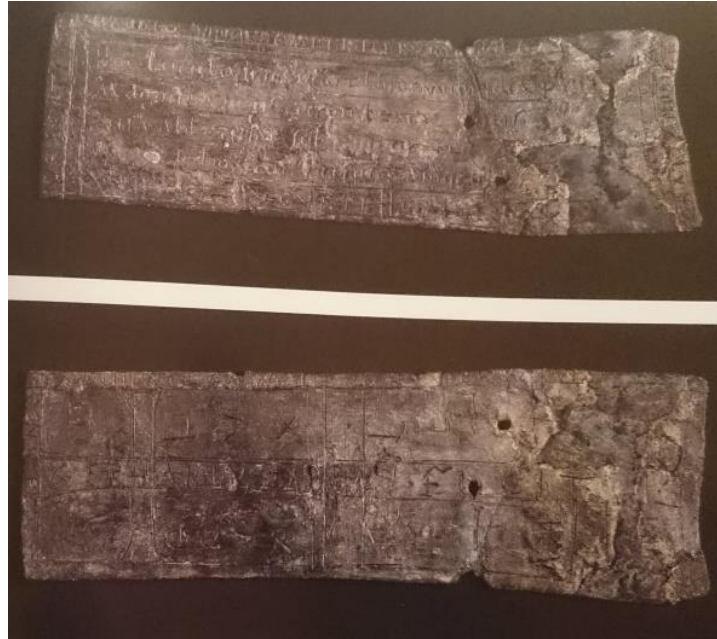
Verfasser: Dr. Ingvild Richardsen

Neben dem Nonnberg in Salzburg ist das Kloster auf Frauenchiemsee das älteste fortbestehende deutschsprachige Frauenkloster nördlich der Alpen. Es stammt aus dem 8. Jahrhundert und wurde von Herzog Tassilo III. (753-788), dem letzten Herrscher der Agilofinger, 782 gegründet. Jüngsten Forschungen nach geschah dies unter Einflussnahme seiner Ehefrau Liutperc, der Tochter des letzten Langobardenkönigs Desiderius III., die vom Gardasee stammte. Als das Kloster 788 in den Besitz der Karolinger übergang, wurde es zum Reichskloster und trug bis zur Säkularisation im Jahr 1803 die Bezeichnung „Königliches Stift und adeliges Kloster“. Der Charakter eines adeligen Damenstiftes geht aus den überlieferten Quellen klar hervor. Dieser Typ des frühen Frauenklosters bot unverheirateten oder verwitweten Damen des hohen Adels die Möglichkeit, ein religiöses Leben in einem standesgemäßen Rahmen zu führen, ohne sie unbedingt einer Nonnenregel zu unterwerfen. Dies eben machten sich auch die Karolinger zunutze, so auch König Ludwig der Deutsche, der seine Tochter Irmingard als Äbtissin einsetzte. Nach welcher Regel die Chiemseer Klosterfrauen zu Irmingards Zeit lebten, ist allerdings unbekannt.

Die Sonderstellung, die Irmingard unter allen Äbtissinnen zukommt und ihr in der klösterlichen Geschichte auch zugeschrieben wurde, ist keine Erfindung späterer Zeiten. Bereits unmittelbar nach ihrem Tod und mit der Art ihres Begräbnisses wurde ihr eine Heiligkeit zugesprochen. Möglich, dass ihre prominente Herkunft und der Status einer Königstochter dabei eine Rolle gespielt haben. Schon zum Zeitpunkt ihres Todes sah man sie als zweite Stifterin des Klosters. Die Nonnen bestatteten Irmingard in einer marmornen Gruft unter dem südwestlichen Pfeiler des Hauptschiffes, den Sarg ließen sie fest ein ins Fundament des Gotteshauses. Das aber besaß Symbolcharakter und bedeutete, dass sie als Heilige das Fundament ihrer Kirche stützen sollte. Ein weiteres Zeichen für die Heiligenverehrung war, dass Abt Gerhard von Seeon im Jahr 1004 Irmingards Grab öffnen ließ und ein Bleitäfelchen zu den Gebeinen legte. Es gilt als erster Nachweis für ihre Anrufung. Auf der Vorderseite trägt es eine lateinische Inschrift, die auf Deutsch lautet:

In diesem Grab ruht Irmengard, eine Tochter des großmächtigen Königs Ludwig und überaus selige Jungfrau. Erschienen ist sie uns zur Zeit der Äbtissin Tuta. Aber schon viele Jahre zuvor war sie Vorsteherin. Am 16. Juli hat sie den sterblichen Menschen ausgezogen. Bitte für uns. Glaubet und freuet euch im Herrn immerdar, nochmal sage ich, freuet euch, eure Güte werde allen Menschen kund! Der Herr ist nahe. Abt Gerhardus hat dieses gemacht. Anfang und Ende. Das Kreuz ist Licht. Der König Gesetz. (Stalla 1982, S. 191)

Auf der Rückseite steht zu lesen: „Ora pro nobis“, auf Deutsch „Bitte für uns“. Noch heute kann man das Täfelchen im Bayerischen Nationalmuseum in München bewundern.



Bleitüfelchen. Foto: Ingvild Richardsen.

Die nach Irmingard bekannteste Äbtissin des Klosters Frauenchiemsee, Magdalena Haidenbucher (Äbtissin: 1609-1650), diejenige, die das Kloster auch durch den Dreißigjährigen Krieg führte, fasste dann nach ihrem Amtsantritt den Entschluss, die Reliquien Irmingards in die Apostelkapelle (Irmingardkapelle) zu überführen, um ihre Verehrung noch zu fördern.

So öffnete man dann am 16. Oktober 1631 ein zweites Mal das Grab der Irmingard, um ihre Gebeine feierlich zu erheben. Bei der festlichen Überführung wurden die Reliquien in einen kleinen Zinnsarg gelegt, ein kleiner Teil aber für die Gemeinde zurückbehalten. Bei der Beisetzung trug man dem Sarg das „uralte königliche Wappen Frankreichs“ voran. Dies deshalb, weil man gestützt auf eine rote Marmortafel von 1476, welche die Äbtissin Magdalena Auer (Äbtissin: 1467-1494) für Irmingard hatte anfertigen lassen, diese für eine französische Königstochter hielt. Auf dieser Tafel kann man heute noch lesen:

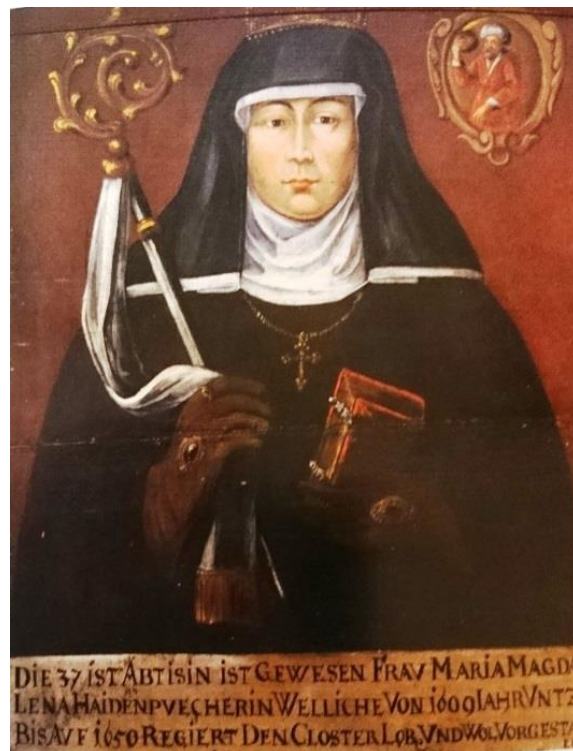
Die edle Jungfrau Irmengard ruht aus unter diesem blassen Marmor. Gott durch ihre heiligen Verdienste lieb, bleibt auch Kaiser Ludwig durch das Vermächtnis seiner Tochter gepriesen. Denn sie war in jeder Hinsicht von ausgezeichneten Tugenden erfüllt. Christus gelobte sie sich und verließ Reich und Vater, damit sie hier Gott als Braut geweiht sei [...]. Ihre Mutter Frankreich ist immer stolz auf eine solche Frau und auch Bayern [...]. (Düll, S. 203)

Da man Irmingard tatsächlich dann auch die Rettung des Klosters im Dreißigjährigen Krieges zuschrieb, nahm ihr Kult weiterhin zu. Schließlich wurde die Grabstätte 1922 nach dem Ersten Weltkrieg ein drittes Mal geöffnet und damit ein Prozess in die Wege geleitet, der 1928 mit ihrer Heiligsprechung endete. Nachdem jetzt Papst Pius XI. den bereits seit Jahrhunderten geübten Kult der Seligen Irmingard als kirchlichen Kult anerkannte und am 18. Dezember 1928 ihre Seligsprechung erfolgt war, brachte man 1929 die Reliquien zur Verehrung wieder in die Apostelkapelle, die seither auch „Irmingard-Kapelle“ genannt wird.

STATION 4: Äbtissinnengang



Foto: Ingvild Richardsen



Äbtissin Magdalena Haidenbacher (Amtszeit: 1609-1650). Foto: Ingvild Richardsen.

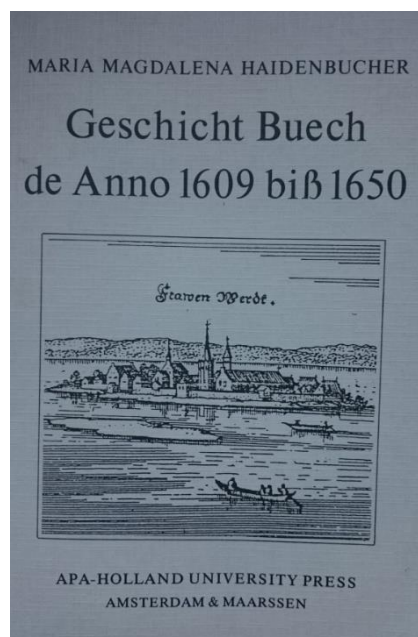
Verfasser: Dr. Ingvild Richardsen

Angefangen mit der Königstochter Irmingard weist das Kloster und ehemalige „königliche Damenstift“ eine Liste eindrucksvoller Äbtissinnen auf. Aus bedeutenden Familien stammend, waren sie meist hochgebildet und haben großen Unternehmerinnen gleich die Besitztümer des Klosters verwaltet und geschickt vermehrt. Bewundern kann man Frauenchiemsees Äbtissinnen bis heute auf Porträts im eindrucksvollen „Äbtissinnengang“. Die Bezeichnung rührt von daher, dass sich hier Bildnisse aller Äbtissinnen von Frauenwörth befinden, angefangen von Irmingard bis zur Gegenwart. Bis 1891 hingen die Bildnisse noch im Ostrakt des Klosters. Die erste Ahnengalerie der Äbtissinnen von Frauenwörth mit insgesamt 36 Bildern auf sechs Holztafeln entstand 1607 bis 1608. Auftraggeberin war die Äbtissin Sabina Preyndorfer (1582-1609). Ergänzt wurde die Reihe später durch 10 Bildnisse der Äbtissinnen des 17. und 18. Jahrhunderts und mit fünf Porträts des 20. Jahrhunderts dann noch bis in die Gegenwart weitergeführt.

Jedem Porträt ist eine Inschrift beigegeben, die die jeweilige Äbtissin mit Name, Herkunft und Wappen präsentiert. Wie kam es dazu?

Zum Nachweis altherwürdiger Tradition wurde es im 16. Jahrhundert im Sinne des Humanismus üblich, dass sich Institutionen von Rang eine Zusammenstellung von Namen ihrer Würdenträger oder Porträts anfertigen ließen. Die Administratorin Margaretha Leitgeb tat dem genüge, indem sie damals alle Konventmitglieder von Frauenchiemsee, die man in Totenbüchern und sonstigen alten Büchern gefunden hatte, 1574 auf einer halbrunden Holztafel aufschreiben ließ. Ergänzend dazu zeichnete ließ sie auf zwei weiteren Inschrifttafeln die Geschichte des Klosters von der Gründung bis 1573 aufschreiben.

Es war wieder die Äbtissin Magdalena Haidenbucher, die dann in ihrer Amtszeit seit 1609 alle Vorsteherinnen des Stifts und Klosters auf einer halbrunden Holztafel festhielt. Später entstanden noch weitere Tafeln, die die Geschichte des Klosters von der Säkularisation 1803 bis zum Jahr 1938 und schließlich die Seligsprechung der Hl. Irmingard 1928 schildern. Anweisungen zu ihrer Verehrung wurden wiederum in einer weiteren Tafel gegeben.



Edition des Tagebuchs der Magdalena Haidenbucher nach dem Autograph, hg. von Gerhard Stalla (1988).

Viele Frauenchiemseer Äbtissinnen haben während ihrer Amtszeit ein Tagebuch geführt. Von besonderer Bedeutung sind die Tagebücher von Magdalena Auer (1476-1494), Magdalena Pfäffinger (1494-1528) und Magdalena Haidenbucher, da sich aus ihnen die Abläufe des damaligen Klosteralltages und wichtige historische Geschehnisse auf Frauenchiemsee und am Chiemsee rekonstruieren lassen. Herausragend dabei ist das Tagebuch der Magdalena Haidenbucher. Über 30 Jahre hat sie während der Zeit als der Dreißigjährige Krieg tobte, die Ereignisse und Zustände auf der Fraueninsel geschildert. Ihre Aufzeichnungen sind in der Handschrift Cgm 1767 der Bayerischen Staatsbibliothek überliefert. 1982 ist das Tagebuch erstmals nach dem Autograph herausgegeben und kommentiert worden. Einen Höhepunkt ihrer Aufzeichnungen bildet sicherlich die Schilderung über die Grabeserhebung und Translatio der Hl. Irmingard im Oktober 1631. Bevor es dazu kam, musste man nämlich erst nach der Grablege suchen, um nachzusehen, ob und was man dort überhaupt noch finden würde. Um einen Eindruck der damaligen deutschen Schriftsprache zu vermitteln, seien einige Sätze aus dem Tagebuch wiedergegeben. Als man bei der Suche dann endlich auf den mit einer Steinplatte besetzten Marmorsarkophag stieß, berichtete die Äbtissin, was man beim Suchen fand:

bey dem haupt ein orth vnnd loch angedrofen. durch wölches man gesehen, dz d' ganze Sellige Corpues. (So bey 700 vnd 3j Jar vergraben gelögen. vnuer wösen vnd vnuer zört.) die gebain will ich sagen vnd an deitten,/ gefundten vnd gesehen ganz an ein and'. Eben disen dag. dz disem also Seij, ist die gl frau Sampt dem ganzen Conuent. mit brien liechtern.zu sechen doch in d' verschlossenen khirchen verlaubt worden. alldort Jr gebett.zu die=mietiger schuldighait auf zu opfern. Den Morgigen dag hinach. hat man dz grab wid' zu gemacht. (Stalla, S. 76)

Haidenbuchers Tagebuch stellt ein wichtiges Dokument Frauenchiemseer Kloster- und Ordensgeschichte dar. Ihrem Tagebuch stellte sie den Wahlspruch „Fiat Voluntas Domini“ voran, d.h.: „Es geschehe der Wille des Herrn“. Der von der Äbtissin gewählte Titel *Geschichtbuch*, legt nahe, dass sie mit ihren Niederschriften die Ereignisse des Klosterlebens und Begebenheiten auf Frauenchiemsee ganz gezielt festhalten wollte. Die Einträge über Steuern und Abgaben, Jubiläen und Visitationen, über bauliche Veränderungen, Wetter und Witterung und eingehende Nachrichten über den Kriegsstand vermitteln ein lebendiges Bild über die Zeit im Dreißigjährigen Krieg.

STATION 5: Kloster-Pforte. Zeit der Schließung und ein Festspiel



Priester Josef Rauchenbichler (1790-1858). Foto: Ingvild Richardsen.



Foto: Ingvild Richardsen.

Nicht nur aus der Vergangenheit, auch aus der Gegenwart sind Texte von Äbtissinnen und Klosterfrauen erhalten. Etwas Spektakuläres findet sich heute im Archiv des Klosters Frauenchiemsee aus dem Jahr 1938. Es war Frau Eugenia Stahl OSB, die zur Hundertjahrfeier des Klosters am 21. März 1938 das Festspiel *Zeitenwende* schrieb. Das dreiaktige Handlungsgeschehen ließ sie mit der Klosteraufhebung im Jahr 1803 beginnen und mit der Wiedererrichtung als Benediktinerinnenkloster im Jahr 1938 enden. Das Festspiel stellt insofern ein wichtiges literarisches Zeugnis dar, als es aus alten Quellen des Klosterarchivs schöpft und aus der Perspektive des Klosters Frauenchiemsee die Auflösung des Klosters ebenso wie die 30 Jahre später erfolgte Klosterwiederherstellung im Jahr 1838 vorführt. Das

Verfasser: Dr. Ingvild Richardsen

Theaterstück wurde 1938 und 1988 von Klosterfrauen und Schülerinnen des Klosters im Kloster Frauenchiemsee mit musikalischer Untermalung aufgeführt.

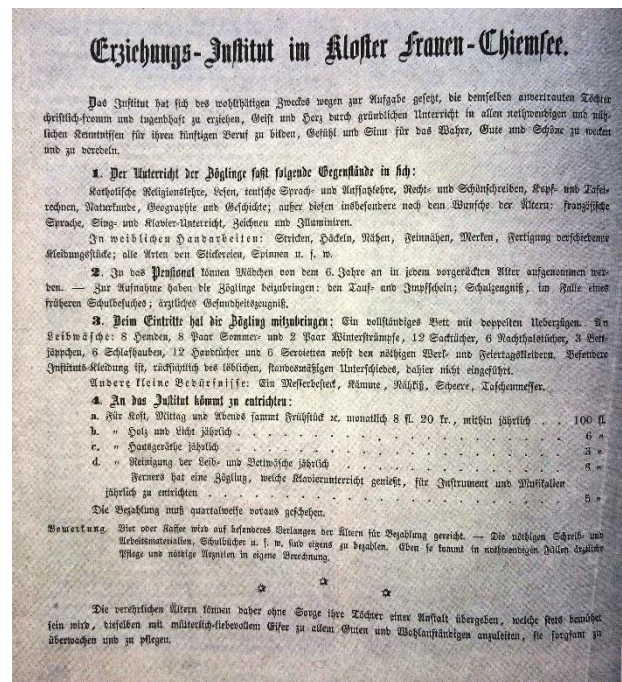
1803 setzte man in Bayern den Reichsdeputationsbeschluss um, der zur Auflösung aller Klöster in Bayern führte. Zur damaligen Zeit empfand man die Klöster und das klösterliche Leben als nicht mehr zeitgemäß. Auch Frauenchiemsee war davon betroffen. Weder seine lange Geschichte noch der Titel „Königliches Stift“ konnten es vor der Schließung bewahren und schützen. Das gesamte Eigentum des Klosters ging in den Staatsbesitz über, nur die notwendigsten Gegenstände wurden dem Kloster noch belassen. Viele Einrichtungsgegenstände versteigerte man öffentlich. Schriften, Urkunden und Bücher brachte man in staatliche Archive und Bibliotheken, Gesang und Messbücher fanden ihren zukünftigen Ort oft in Museen. Vieles ging aber auch verloren.

Das Festspiel startet mit der Bekanntmachung der Auflösung des Klosters Frauenchiemsee durch die Regierung am 22. März 1803 vor dem Gitter des „ordinären Redezimmers“ des Klosters Frauenchiemsee. Geschildert wird später auch die Durchführung der Anordnung und der Raubbau, der mit den literarischen Archivalien betrieben wurde:

Frau Theresia: „Heute morgen im Sprechzimmer war die Gewalt noch eingehüllt in Höflichkeit. Es hörte sich so harmlos an, was uns genommen, so fürsorglich, was zum Einsatz dafür gegeben werden sollte. Ich war zutiefst erregt als ich mit eigenen Augen sah, wie die Besitzerergreifung vor sich geht: wie weit mit der Gier des Diebes, der in Angst ist, nicht genug zu raffen, die Kommission sich auf die hl. Gefäße stürzt und kaum zurücklässt, dass bei uns das hl. Opfer noch gefeiert werden kann, wie rücksichtslos 1200 Bücher unserer Bibliothek verschleudert oder in den See geworfen werden, weil man zu München die Aszетка nicht brauchen kann, und wie barbarisch seltene Werke früher deutscher Kunst, gleich kostbar durch erlesene Arbeit, wie durch hohes Alter, nur nach dem Gold- und Silberwert beurteilt und eingeschmolzen werden. – Mir war auf einmal klar: hier geht noch mehr zugrunde, als unser altes Stift. Hier bricht die Welt ein in den geistlichen Besitz und nimmt das ihrige, nimmt alles, was mit ihr verwandt ist, nimmt Reichtum, Macht und Ehre – hier ist Zeitenwende“

(Eugenia Stahl OSB: *Zeitenwende*, 1938, S. 10)

Das Kloster musste nach 1803 tatsächlich seinen völligen Niedergang erleben. Die Nonnen wurden in den Pensionsstand versetzt und erhielten täglich 1 Gulden, die Laienschwestern 45 Kreuzer. Auch die im Dienst des Klosters stehenden Personen und alle Inselbewohner hatten unter der Säkularisation zu leiden. Das Hofrichterhaus des Klosters mit seinen Nebengebäuden fiel 1804 bei einer Versteigerung für nur 610 Gulden an den Tuchmachermeister Josef Krämer aus Iglau (Mähren). Das ehemalige Brauhaus mit mehreren Nebengebäuden, das man für 3000 Gulden angeboten hatte, landete nach mehreren Verkäufen letztlich 1818 bei Daniel Dumbser (1786-1854), der bereits seit 1811 auf Herrenchiemsee als Braumeister wirkte und nun daraus den Gasthof Zur Linde machen sollte.



Titelblatt d. Festspiels Zeitenwende, Klosterarchiv Frauenchiemsee. Daneben: Erster Schulprospekt um 1840. Foto: Ingvild Richardsen.

Nach mehr als 30 Jahren kam dann die Rettung für das Kloster Frauenchiemsee in Gestalt des Priesters Josef Rauchenbichler (1790-1858). Im Verbund mit willensstarken Nonnen, die 30 Jahre die Stellung gehalten hatten, nahm er die Restauration des alten Klosters in die Hand. König Ludwig I. verdankte es tatsächlich seine „Wiedergeburt“ am 21. März 1838. Nachdem der König das Kloster im August 1837 besichtigt hatte, traf bereits im Dezember desselben Jahres die Urkunde über die Wiedererrichtung des Benediktinerinnen-Klosters Frauenchiemsee mit einem Anfangskapital von 3 600 000 Gulden ein. Dies alles auch unter der Bedingung der Führung eines Pensionats für bürgerliche Mädchen im Kloster. Die Eröffnung des neuen Erziehungsinstituts am 10. September 1840 wurde durch ein Inserat in der Bayrischen Landbötin öffentlich bekanntgemacht. Hier wurde das Kloster durch seine Lage im See als einmalig gepriesen und herausgestellt, dass den weiblichen Zöglingen in den weitläufigen Gebäuden helle Räume zur Verfügung ständen.

Auch das Festspiel zur Hundertjahrfeier im Jahr 1938 endet damit, wie es durch den Priester Joseph Rauchenbichler und König Ludwig I. zur Wiederherstellung des Klosters und der Einrichtung einer Schule für Mädchen aus bürgerlichem Stand mit entsprechenden Erziehungszielen kommt:

Dann ist die Einrichtung der Schule nicht mehr fern. Man will zu Frauenchiemsee nicht die Zöglinge mit dem falschen Schimmer eines Glanzes überziehen, den der Hauch der Zeit bald wieder hinwegnimmt. Man will den Eltern an Herz und Geist gesunde Kinder zurückgeben. Religiös gebildet und mit gründlichen Kenntnissen bleibend ausgerüstet, sollen sie einst tüchtige Hausfrauen werden, die den guten Samen, der hier in ihre jugendlichen Herzen gepflanzt worden ist, zum Wohl des Staates auf künftige Geschlechter übertragen werden. Die Pflege klösterlichen Sinnes soll unseren jungen Nachwuchs für die Erziehungsarbeit tüchtig machen. So hoffen wir die edle Absicht unseres zweiten Stifters zu erfüllen. In Frauenchiemsee wird man nie vergessen, Ludwigs des Ersten Andenken zu ehren und für sein Wohl zu beten in Dankbarkeit des Herzens.

(Eugenia Stahl OSB: *Zeitenwende*, 1938, S. 58f.)

Verfasser: Dr. Ingvild Richardsen

Mit sechs Schülerinnen zwischen 8 und 17 Jahren begann damals der Unterricht. Die Schülerzahlen blieben in den ersten Jahren noch gering, erst nach der Einführung der Dampfschiffahrt 1845 erfolgte ein Anstieg. Nach 1850 betrug sie an die vierzig, gegen die Jahrhundertwende neunzig Schülerinnen. Bis 1860 stammten die Schülerinnen fast alle aus Oberbayern. Ihre Väter waren Kaufleute, Handwerker, Gastwirte, Bierbrauer, Förster, Ärzte und Lehrer. Der Pensionspreis war zu diesem Zeitpunkt noch gering: Er betrug jährlich 115 Gulden, die in 4 Raten zu zahlen waren. 1872 wurde der Preis auf 101 Mark erhöht, im Jahr 1885 betrug er dann 400 Mark.

Mit dem Tod der dritten Priorin Johanna Sedlmayer 1889 endete der von dem Priester Joseph Rauchenbichler geprägte Zeitabschnitt. Als am 5. Mai 1889 Lioba von Hörmann die Priorin des Internats wurde, trennte sie das Pensionat jetzt stärker vom Konvent ab, zudem führte sie nun auch Klausurschlösser ein. Im Jahr 1898 traf ein Anerkennungsschreiben der Regierung über den ausgezeichneten Französischunterricht im Kloster Frauenchiemsee ein. Ein Programm für die Schulschlussfeier 1899 zeigt, dass großer Wert auf die musische Erziehung gelegt wurde.

Beginnend mit der Wiedererrichtung 1838 begann man im Kloster wieder damit eine Kloster- und eine Totenchronik zu führen. In der Folge entstanden nun auch viele Schriften von Klosterfrauen und Äbtissinnen, die in Zusammenhang mit dem Schulunterricht und der Bildung im Kloster Frauenchiemsee stehen.

STATION 6: Friedhof. Blick auf Klosterkirche und linke Mauerseite



Foto: Ingvild Richardsen.



Grab von Christian Ruben. Foto: Ingvild Richardsen.

Verfasser: Dr. Ingvild Richardsen

Wir schlagen jetzt ein neues Kapitel der kulturellen und literarischen Geschichte von Frauenchiemsee auf. Die erste Station ist in diesem Zusammenhang der Inselfriedhof, der auch während des weiteren Spaziergangs immer wieder eine Rolle spielen wird.

Über den Friedhof der Fraueninsel ist viel geschrieben worden. Aus Platzmangel dürfen hier heute nur noch Menschen begraben werden, die ihren Erstwohnsitz auf der Insel haben. Dass dies heute überhaupt der Inselfriedhof ist, ist eine Folge der Säkularisation von 1803. Die heutige Klosterkirche war bis dahin nur dem Kloster vorbehalten. Die Bevölkerung besaß damals eine eigene Kirche mit Friedhof, die große doppeltürmige „Martinskirche“, die sich damals dort befand, wo heute die alten Linden stehen. Als es der Gemeinde nach der Säkularisation nur noch erlaubt war eine Kirche zu haben, riss man die Martinskirche ab, erhielt aber die Klosterkirche, die fortan nicht mehr dem Kloster, sondern der Pfarrei unterstellt wurde. Auch den Friedhof für die Bevölkerung verlegte man hierher. Da es damals noch genügend Platz auf dem Friedhof gab, konnten sich auch Auswärtige gegen Bezahlung eine Grabstätte sichern.

Und so machte die Schriftstellerin Carry Brachvogel denn 1912 auch den Inselfriedhof mit seinen vielen prominenten Toten als ein weiteres Faszinosum und eine große Besonderheit von Frauenwörth aus:

Dies ist das Seltsamste an dieser kleinen Insel, das was sie erhabenen Kultusstätten gleichstellt: ihr großer Besitz sind die Toten. Nicht just die Frau Irmingard, die doch wohl mehr ein Spiel dichterischer Fantasie ist, als vielmehr die Toten, die in dem kleinen Friedhof liegen, von der alten Kirche nur durch eine Hecke getrennt, die sich zu einem grünen Tore wölben will. Dies kleine Geviert Erde birgt so viele Namen von Klang und Wert, daß man sich erstaunt frägt, warum gerade hier sie alle sich zur letzten Ruhe betten ließen. Da liegt Max Haushofer, der geistreiche, tiefe Bayerndichter, der eben viel zu geistreich, zu tief und – zu sehr Bayer war, um je den Ruhm zu erlangen, der dem Dichter der Verbannten und des Ewigen Juden gehört hätte. Da liegt Emil Lugo, der treffliche Landschaftler, Ruben, der Akademieprofessor aus Wien und Wilhelm Jensen, der teure Dichter, der aus Schleswig-Holstein kam und in Bayern heimisch wurde. Wie sie alle hierher kamen? Ja, das ist es eben, die Toten sind der Reichtum dieser Insel.

(Carry Brachvogel: *Bayerische Kleimodien*, 1912)



Gräberreihe v.l.n.r.: Lugo, Jensen, Haushofer. Rechts: Max Haushofer. Foto: Ingvild Richardsen.

Verfasser: Dr. Ingvild Richardsen

Auch der Münchner Schriftsteller, Journalist und Kunsthistoriker Georg Jakob Wolf (1882-1936) zeigte sich hoch beeindruckt von der Fülle bedeutender Künstlergräber auf Frauenchiemsee, als er 1932 im Auftrag der Münchner Neuesten Nachrichten eine Wallfahrt zu bayerischen Gräbern unternahm, um darüber in einem Artikel zu berichten. Er schrieb:

Auf dem Inselfriedhof in Chiemsee, auf Frauenwörth, unter dem altersgrauen, verwetterten Glockenturm, will ich diese Friedhof- und Gräber-Wanderfahrt beenden. Es ist ein friedsamere, stiller Ort, und viele „Edelsteine“ umschliesst sein schmaler Bereich. Die Namen Ruben, Haushofer, Jensen, Lugo sind in das goldene Buch der Fraueninsel eingegraben. Werde Ihnen und allen Schläfern in Bayerischer Erde zuteil, was im nahen Frauenwörther Münster frommer Sinn auf den barocken Stein einer Äbtissin als guten Auferstehungswunsch im Geist und Wortspiel des Psalmisten setzte: „Erlöser, erquicke das freundliche Hirschlein“.

(Georg Jakob Wolf: *Bayerische Gräber*, 1932)

Immer wieder sind es dieselben Namen, die in einer Reihe genannt werden: Ruben, Haushofer, Lugo, Jensen. Sie beziehen sich auf die Maler Maximilian Haushofer (1811-1866), Emil Lugo (1840-1902) und Christian Ruben (1805-1875) und auf die Dichter Max Haushofer (1840-1907) und Wilhelm Jensen (1837-1911). All diese Männer, deren Gräber nahe beieinanderliegen, gehörten einst zum Kern der Frauenwörther Künstlerkolonie. Und so stellt denn dieser idyllische Friedhof noch heute eine bedeutende Erinnerungsstätte an die Maler und Schriftsteller dar, die hier einst gewirkt haben. In der Zeit während das Kloster von 1803-1838 geschlossen war, entstand auf Frauenwörth eine Künstlerkolonie, die ihresgleichen suchte.

Die zweite Etappe unseres literarischen Spaziergangs beschäftigt sich in der Folge nun mit der Frauenwörther Künstlerkolonie und Schriftstellern und Schriftstellerinnen, denen dabei ein besonderer Stellenwert zukommt.

STATION 7: Familiengrabstätte. Dumbser-Haushofer



Grab Dumbser. Foto: Ingvild Richardsen.



Foto: Ingvild Richardsen.

Verfasser: Dr. Ingvild Richardsen

Wir stehen hier vor einem Grab, das zum Verständnis der Künstlerkolonie Frauenwörth von größter Bedeutung ist. Wegen der Verwitterung der Schrift auf den Grabsteinen ist es heute nur noch schwierig, die einzelnen Namen zu entziffern. Und so wissen viele Besucher und Inselbewohner gar nicht, was für bedeutende Menschen in dieser Grabstätte liegen.

Hier ruht die im 19. Jahrhundert auf der Fraueninsel ansässige Wirtsfamilie Dumbser, und hier liegen Familienmitglieder der Münchner Künstler- und Gelehrtenfamilie Haushofer. Diese beiden Familien spielten eine Schlüsselrolle für die Entstehung der Frauenwörther Künstlerkolonie.

Begraben liegt hier Daniel Dumbser (1786-1854), der im 19. Jahrhundert berühmt war als der Wirt des Gasthofes Zur Linde, die einst die „Künstlerherberge“ der Frauenwörther Künstlerkolonie war. Dumbser war 1808 aus der Rheinpfalz ausgewandert und ab 1811 dann zuerst auf Herrenchiemsee als Braumeister tätig. 1814 heiratete er Anna Lernbacher, eine Tochter des „Roten Turm Bäck“ und Mehlhändlers am Isartor in München. Auch sie liegt hier begraben. Als 1803 auch das Kloster Frauenchiemsee der Säkularisation zum Opfer fiel und der gesamte Klosterbesitz vom Staat veräußert wurde, ging das Brauhaus mit der dazugehörigen Malzmühle 1818 in den Besitz Dumbasers über, der bereits auf Herrenchiemsee als Braumeister wirkte. 1822 erwarb er auch die damals einzige Taverne der Insel, die er zum Gasthof Zur Linde machte. Dumbser hatte sechs Kinder, zwei Söhne und vier Mädchen, darunter auch Tochter Anna, die am 2. November 1815 geboren wurde und gleichfalls hier begraben liegt. Sie war diejenige, die 1838 den Maler Maximilian Haushofer (1811-1866) heiraten sollte, den Entdecker des Chiemsees als Malerparadies und den Begründer der Frauenwörther Künstlerkolonie. Beiden werden wir im Laufe des Spaziergangs wieder begegnen.



Daniel und Anna Dumbser, geb. Lernbacher. Privataarchiv Haushofer. Foto: Ingvild Richardsen.

Fällt der Name Haushofer, so sind es meist die Männer der Familie, an die man sich erinnert. Den meisten Deutschen heute bekannt ist meist nur Albrecht Haushofer (1903-1945) der Dichter der *Moabiter Sonette*, der im Widerstand war und im April 1945 von der SS durch einen Genickschuss ermordet wurde. Der Großvater von Albrecht Haushofer war der Dichterphilosoph Max Haushofer (1840-1907), seine Tante die Malerin und Dichterin Marie

Verfasser: Dr. Ingvild Richardsen

Haushofer (1871-1940) und sein Onkel der Chiemseemaler Alfred Haushofer (1872-1943). Alle drei liegen hier begraben.

Der Dichterphilosoph Max Haushofer, ein Sohn des Landschaftsmalers und Gründers der Frauenwörther Künstlerkolonie Maximilian Haushofer (1811-1866), den man um 1900 auch den „deutschen Dante“ nannte, war seinerzeit ein anerkannter Professor der Volkswirtschaft und einer der ersten Männer in Bayern, welche die moderne Frauenbewegung an vorderster Front unterstützten. Für Frauenwörths Literatur- und Kulturgeschichte ist er als „Chronist“ der *Frauenwörther Künstlerchroniken* von unschätzbare Bedeutung. Seine neben ihm begrabene Tochter Marie Haushofer ragt heraus, da sie das Festspiel *Zwölf Kulturbilder der Frau* (1899) geschrieben hat, das als krönender Abschluss auf dem ersten bayerischen Frauentag im Herbst 1899 in München uraufgeführt wurde. Erstmals trafen sich hier Frauen aus ganz Bayern, um über ihre gesellschaftliche Rolle in Vergangenheit und Gegenwart zu diskutieren. Die moderne bürgerliche Frauenbewegung stellte damals die traditionellen Rollenvorstellungen im Bürgertum in Frage und entwarf Ende des 19. Jahrhunderts neue Bilder und Rollen der Frau. Ihre Vertreterinnen kämpften für das Recht der Frau auf Selbstbestimmung, für Bildung und Beruf, finanzielle Unabhängigkeit und gleichberechtigte Entlohnung. Marie Haushofers Festspiel stellte die Frau in ihrer kulturhistorischen Entwicklung vor, wie sie sich aus Knechtschaft und Unkultur zu Wissen, Arbeit und Freiheit emporringt. Es wurde auch in Nürnberg und Bayreuth mit großem Erfolg aufgeführt.

Auch die einstmals bekannte Münchner Schriftstellerin und Frauenrechtlerin Emma Merk (1854-1925) hat in der Dumbser-Haushoferschen Familiengrabstätte ihre letzte Ruhe gefunden. Sie, die aus einer alten Münchner Bürger- und Künstlerfamilie stammte und sich schon als Kind in der Haushoferschen Künstlerkolonie aufhielt, war die Jugendliebe des 14 Jahre älteren Dichters Max Haushofer. Später wurde Emma Merk seine zweite Frau und die Stiefmutter von Marie Haushofer. Emma Merk war eine erfolgreiche Münchener Autorin ihrer Zeit. Sie veröffentlichte viele Romane und Novellen und schrieb auch für bekannte Zeitschriften wie *Jugend* und *Simplicissimus*. Sie galt überdies als größte Kennerin Alt-Münchens und hatte auch den Ruf, dass sie den „Münchner Roman“ von allen Frauen am besten schreiben konnte. Doch auch als Verfasserin psychologischer Novellen hatte sie einen großen Namen. So schrieb sie über die Beziehung zwischen Mann und Frau und über die Rolle und das „Recht“ der Frau. Seit 1894 begann sie eine führende Rolle in der bürgerlichen Frauenbewegung Bayerns zu spielen. Sie gehörte zu den Mitbegründerinnen des Vereins für Fraueninteressen (1894), dem Flaggschiff der bürgerlichen Frauenbewegung in Bayern. Zusammen mit der Schriftstellerin Carry Brachvogel gründete sie 1913 den ersten Schriftstellerinnenverein Bayerns. Dieser Verein, dem bedeutende Persönlichkeiten beitraten (Ricarda Huch, Annette Kolb, Helene Böhlau, Isolde Kurz und viele andere) kämpfte damals schon für Werte, die heute hochaktuell sind. Er forderte gleichberechtigte Entlohnung und verbot seinen Mitgliedern, ohne Bezahlung zu arbeiten und ihre Werke unter Wert zu verkaufen.

Für den Schriftsteller Max Haushofer und die Schriftstellerinnen Emma Merk und Marie Haushofer war Frauenwörth die zweite Heimat. Ihnen und den Dumbsern werden wir im Laufe dieses Spaziergangs immer wieder begegnen.

STATION 8: Friedhofsausgang. Blick auf den Gasthof zur Linde



Foto: Ingvild Richardsen.

Wenn unzählige Gäste heute den Zauber des Chiemsees und der Fraueninsel zu schätzen wissen, so ist es das Verdienst der Künstler gewesen, ihnen im 19. Jahrhundert den Weg dorthin geebnet zu haben. Die Entdeckung der Insel als Ort der künstlerischen Inspiration und Sommerfrische fand im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts statt, zu dem Zeitpunkt, als das Frauenkloster 1803 geschlossen worden war.

Für Kunst und Tourismus erkundet hat die Fraueninsel zuerst Maximilian Haushofer (1811-1866). Alles begann im Jahr 1828, als er mit 17 Jahren mit seinen beiden Cousins Josef und Karl Boshart und seinem Freund Franz Trautmann – alle vier waren Schüler am privaten königlichen Erziehungsinstitut in München – in den Schulferien zu einer ersten Fußreise in die Alpen aufbrach. Als sie am zweiten Tag ihrer Reise ein schweres Gewitter in Rosenheim erlebten, landeten sie schließlich nach einem Umweg am Westufer des Chiemsees in Prien. Fasziniert von dem Anblick, der sich ihnen auf Wasser und Berge bot, liehen sie sich ein Boot und fuhren damit auf die Fraueninsel. Hier verlebten sie einige vergnügte Tage, setzten dann aber ihre Reise fort. Diese hinterließ bei Maximilian Haushofer bleibenden Eindruck: Als er im Herbst 1828 mit seinen Freunden wieder in München weilte, erzählte er im Stubenvoll, einer Wirtschaft am Anger, in der seinerzeit viele Künstler verkehrten, von den Erlebnissen auf Frauenchiemsee. Er pries die Schönheit, den Reiz des Chiemsees und der alten Klosterinsel. 1830, nunmehr als Student der Rechtsgeschichte, reiste Haushofer erneut an den Chiemsee und begegnete jetzt als 19-Jähriger erstmals der 15-jährigen Wirtstochter Anna Dumbser. Es war auch seine Verliebtheit, die dazu führte, dass er in den nächsten Jahren immer wieder auf der Fraueninsel anzutreffen war. Als er 1831 damit begann, Unterricht in der Ölmalerei zu nehmen, dauerte es nicht lange und schon verkaufte er erste Bilder. 1832, während einer Wanderung nach Berchtesgaden und überwältigt von der ihn umgebenden Naturschönheit, traf er dann den

Verfasser: Dr. Ingvild Richardsen

Entschluss, Landschaftsmaler zu werden. Bei seinen folgenden Reisen an den Chiemsee zog der junge Künstler immer mehr Freunde aus München mit ins Schlepptau, darunter Maler wie Daniel Fohr (1801-1862), Peter von Hess (1892-1871), Karl Adolf Mende (1807-1857), Leopold Rottmann (1812-1881), Eduard Merk (1816-1888) und Christian Ruben (1805-1875). Der Künstlerzuzug auf die Fraueninsel mehrte sich von Jahr zu Jahr. Nach der 1803 erfolgten Säkularisation waren die Inselbewohner froh, dass nun so viele Münchner Künstler auf die Insel kamen und mit dem Wunsch nach Unterkunft und Verpflegung neue Einkommensquellen schufen, nachdem das Kloster als Arbeitgeber und Abnehmer der regional erzeugten Produkte ja ausgefallen war. Bis zur Wiedereröffnung im Jahr 1838 nutzten die Maler sogar die leer stehenden Räume der geschlossenen Klosteranlage als Ateliers. Quartier nahm man meist im Gasthof Zur Linde beim Wirt Daniel Dumbser, aber auch im Mesnerhaus, Tuchmacherhaus oder in Privathäusern, bei Fischern und Handwerkern. Im Oktober 1836 führte Daniel Dumbser's Gastwirtsliste 26 Künstler, die sich auf der Insel aufgehalten hatten. Die Familie Dumbser, insbesondere der Wirt Daniel Dumbser, ist vom Schriftsteller Felix Dahn so beschrieben worden:

Er war das Muster eines oberbayerischen Wirthes: nicht sehr gesprächig, ruhig aber merksam auf alles und, verlangte es also der Gang der Gestirne oder die Ordnung in seinem Wirthszimmer, von einer Grobheit und Stärke, wie Asa Thorr. Ich sah es mit Augen, wie er den rothen Fritz, den einzigen Branntweinsäufer auf der Insel und einen der häufigsten hinausgeworfenen Menschen, die ich kenne, dem er längst sein Wirtshaus verboten hatte [...], bei abermaligem Eindringen wagerecht auf seine beiden riesenstarke Arme legte und ihn, Kopf voraus, durch das schmale und niedrige Fenster schoß wie der Bäcker einen Laib Brot in den Ofen schießt: da der Schießer sich aber vor her nicht Zeit genommen, das Fenster zu schließen, gab es klirrende Scheiben und blutige Backen.



Maximilian Haushofer und Anna Dumbser, Tochter von Daniel Dumbser. Gemälde von Engelbert Seibertz (1813-1905). Foto: Ingvild Richardsen.

Verfasser: Dr. Ingvild Richardsen

Als Anna Dumbser und Maximilian Haushofer schließlich am 3. Oktober 1838 im Münster von Frauenchiemsee heirateten, entstand damit ein festes Band zwischen Künstlern und Einheimischen, die Haushofer'sche Künstlerkolonie wurde sozusagen zementiert. Die Liebesgeschichte zwischen Anna Dumbser und Max Haushofer ist auch in die Literatur eingegangen. In einigen damaligen Literaturgeschichten findet sich der Hinweis, dass die Heirat Haushofers mit Anna Dumbser den Schriftsteller Berthold Auerbach (1812-1882) zu seiner *Frau Professorin* angeregt haben soll. Doch auch der Schriftsteller Ludwig Steub (1812-1888) ist durch die Liebesgeschichte zwischen Maximilian Haushofer und Anna Dumbser zu einer Dichtung inspiriert worden. Seine Novelle *Das Seefräulein* von 1849 geht auf eine alte Sage und zudem auf die romantische Begegnung seines Freundes Maximilian Haushofer mit Anna zurück. Umgearbeitet zu einem Lustspiel reichte er diese 1851 dem Intendanten Dingelstedt (1814-1881) für das Königliche Hoftheater zu München ein. Aufgeführt wurde es am 5. Mai 1868. In dem Lustspiel erscheinen zwei Hauptakteure: das Fräulein und der Maler, während der Wirt und die Wirtin im Hintergrund bleiben. Steub verlegte das Handlungsgeschehen an den „Tumsee“ „im „Landgericht Reichenhall“, in welchem man aber dennoch den Chiemsee erkennt, denn schon im 1. Akt ließ Steub die alte Chiemsee-Sage von dem Riesenwaller am Grund des Chiemsees anklingen.

Die Entwicklung Frauenchiemsees zum künstlerischen Brennpunkt war unaufhaltsam. Daniel Dumbser's Gastwirtschaft entwickelte sich zum Mittelpunkt allen künstlerischen Treibens auf der Insel: Nicht nur Maler, auch viele Dichter waren hier nun Gast, arbeiteten, tauschten sich untereinander aus und schwelgten in der besonderen Atmosphäre der Insel. Und so war es denn auch nicht verwunderlich, wenn es in den 1840er-Jahren seitens des Klosters Beschwerden über Daniel Dumbser und seine Gäste gab. Der Klosterchronik zufolge hatte er wegen ungebührlichen Verhaltens – „beständiges Hereinsehen“ in den Klosterhof und „unsittliches Baden“ vor den Fenstern der Klosterzelle durch seine Familie und Gäste in der Vergangenheit – zu vielen Irritationen Anlass gegeben.

STATION 9: Im Gasthof zur Linde an der Tür



Wirtin Julia Huber im Malerwinkel des Gasthofs zur Linde (1870-1881). Foto: Ingvild Richardsen.



Foto: Ingvild Richardsen.

Noch heute kann sich der Besucher der Fraueninsel auf die Spuren der Künstler und Schriftsteller im Gasthof Zur Linde begeben. Das Haus hat eine lange Geschichte hinter sich: Nachdem ein Sturm 1395 den Turmhelm des Glockenturms auf die Klostertaverne warf und diese zerstörte, ließ die Äbtissin, Elisabeth I. die Torerin, 1396 an dem Platz, wo heute der Gasthof Zur Linde steht, eine neue Taverne aus Holz errichten. 1579 wurde diese durch einen Steinbau ersetzt. Die Äbtissin Magdalena Haidenbacher ordnete 1609 dann die Erneuerung des Dachstuhles an. 1630, während der Dreißigjährige Krieg durch Europa tobte, ließ sie die Hoftaverne noch aufstocken, wodurch der Gasthof nun ein herrschaftliches Aussehen erhielt. Im Zuge der Erweiterungen des Hauses um weitere Bauten und Hotelflügel im 18. und 19. Jahrhundert, wurden die Räume der alten Hoftaverne völlig verändert. Vom alten Bestand am

besten erhalten ist heute noch die untere Wirtsstube im Hotel-Gasthof Zur Linde, der frühere Künstlertreff:

Nachdem sich Dumbsers Gasthof seit den 1830ern-Jahren zur „Künstlerherberge“ entwickelt hatte, wurde dieser Status Anfang der 1840er-Jahre noch untermauert. Man zählte das Jahr 1841, als im Gasthof Zur Linde der „Künstlerstammtisch“ ins Leben gerufen wurde. Ein viereckiger Holztisch in der unteren Wirtsstube mit einem darüber hängenden Wappenschild bildete fortan das Zentrum der Künstlerkolonie auf der Fraueninsel. Dieser „Malerwinkel“ mit seinem Künstlertisch hat einige Berühmtheit erlangt. Über ihn ist im 19. und 20. Jahrhundert viel geschrieben worden. Immer wieder haben ihn die Künstler auch im Bild festgehalten, auf Gemälden, in den *Frauenwörter Künstlerchroniken* und später auch in Fotografien. In einem Zeitungsartikel konnte man um 1895 über ihn lesen:

Und jetzt zieht es uns hinein in das „historische“ Wirthshausstübchen, wo die Künstler so fröhlich beisammen waren und Gottlob noch heute sind [...]. Wir treten ein. Ringsum stehen weiße, sauber gescheuerte Tische und Bänke; da und dort ein epheumwundenes Künstlerwappen, dann ein Chiemseeboot en miniature, ein mächtiges Trinkhorn, ein wunderlich groß und greuliches Fischungetüm, dessen Maul – aus einem alten, klaffenden Schuh gefertigt ist; die glotzenden Fischaugen bestehn bei näherer Besichtigung aus ganz gewöhnlichen Knöpfen, aber das Ganze ist so der Natur nachgeahmt, daß man genau hinsehen muss, um nicht getäuscht zu werden.

Die Schriftstellerin Emma Merk ließ sogar die Liebesgeschichte zwischen dem Münchner Maler Gerau und der Münchnerin Elisabeth, die sie in ihrer Novelle *Treulos* in ihrem Buch *Chiemseenovellen* (1897) erzählt, im „Malerwinkel“ beginnen:

Es waren nur wenige Menschen mit ihnen ausgestiegen; sie konnten das Echo ihrer Schritte hören, als sie nun an dem ummauerten Klostergarten entlang gingen, bis zu dem Gasthaus, wo etliche Bänke unter prächtigen alten Lindenbäumen standen. Die Berge, über die man von hier aus sonst wohl einen wunderschönen Ausblick genoß, waren nun freilich in Wolken gehüllt. Aber diese Schleier, die noch die Schönheit verdeckten, das Rauschen in den Lindenwipfeln, die einsame Ruhe, in der man das Tropfenfallen hörte, erhöhten nur die Stimmung des Märchenhaften, des Ungewöhnlichen, die sich bei Elisabeth mit jedem neuen Schritt steigerte. Auch in die niedere Gaststube mit dem Epheu an den Fenstern wollte sie hineinschauen, ehe sie nur Schirm und Reisemantel abgelegt hatte. Dort in der Ecke war wohl der Künstlertisch mit dem Malerwappen an der weissgetünchten Wand, mit den verschiedenen Festerinnerungen und lustigen Emblemen, die von der Decke herabbaumelten. Sie hielt die Lorgnette vor die etwas kurzsichtigen Augen und trat lächelnd herzu. Dann aber zuckte ihr ein jäher Schrecken bis in die Fingerspitzen. Fast hätte sie das Reisetäschchen, das sie noch trug, aus den Händen gleiten lassen. Von seinem Platz, neben der Thüre, hatte sich mit lebhaftem Gruß ein junger Mann erhoben. Er! Er selber! Ihr Reisebekannter vom Comersee, der ihnen so viel von diesem idyllischen Inselfleckchen erzählt hatte, daß sie seit mehr als einem Jahre danach brannte, es endlich zu sehen!



Altes Wappen der Künstlerkneipe im Gasthof zur Linde von 1841, Vorder- und Rückseite. Foto: Thomas Gross.

Für den Malerpoeten Karl Raupp und Franz Wolter, die 1918 und 1924 die *Frauenwörther Künstlerchroniken* in Auszügen herausbrachten, war dieser Malerwinkel mit dem viereckigen Tisch *das* Signum der Frauenwörther Künstlerkolonie, und so machten sie ihn denn auch 1918, nach einem Gemälde von Karl Raupp, zum Cover ihres Buches. Sie, die selbst unzählige Male an diesem Tisch saßen, haben den Malerwinkel mit seinem Malerwappen, das man noch heute in der Wirtsstube bestaunen kann, so beschrieben:

Im alten Teil des Gasthauses [...] steht im ebenerdigen Wirtszimmer in traulicher Ecke ein viereckiger, von alten Holzbänken umstellter Tisch, an dem von jeher der Maler saß, seit er auf Frauenchiemsee sich Heimatrecht erwarb. Die Wände zieren Wappen und Pokale, im Fenster sind Butzenscheiben mit farbigen Wappen, meist von der Künstlerhand Ferdinand Barths entworfen, eingelassen, und von der Decke hängt über dem Tisch ein Wappenschild, an dessen unterm Ende eine kleine Palette baumelt als Wahrzeichen derer, die hier in fröhlicher Kameradschaft gelebt, gemalt und gezecht. Das Wappen zeigt auf der einen Seite ein blaues Feld mit drei silbernen Schildchen, das Künstlerwappen, das bereits in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts die Maler (die Schilder-Tarschenmacher) als Wappen führten. Die andere Seite des Wappens zeigt im Bild die Giebelseite des gastlichen Hauses. Ein schmaler dürrer Maler, mit spitzem, breitrandigem Hut, eine große Mappe unterm Arm, schreitet links hinein und kommt rechts wohlgenährt, mit rundem Bäuchlein wieder heraus; darüber auf fliegenderm Blatt steht folgende Inschrift: „Wenn d' wissen willst, wie d' lebst in diesem Haus, So kommst herein, so geht's hinaus!“

(Raupp; Wolter 1918, S. 23)

Es war der Porträtmaler Engelbert Seibertz, der 1841 das heute noch vorhandene Herbergsschild für die künftige Malerkneipe im Gasthof zur Linde entworfen hatte. Während die eine Seite des Wappens unmittelbar verständlich ist, sind die symbolischen Zeichen auf der anderen Wappenseite für heutige Besucher unverständlich. Fündig wird man wieder bei dem Dichter Ludwig Steub (1812-1888). Er, der seinerzeit selbst häufiger Gast an diesem Tisch war, hat den Malerwinkel und alle Symbole des Herbergsschildes bereits 1860 in seinem Buch *Das bayerische Hochland* erläutert:

Wer nun hier zu einem Trunke niedersitzt in der weiten Stube und dabei ein wenig um sich schaut, dem kann ein schönes Handwerkschild nicht entgehen, das über einem jener Tische hängt und einer

Verfasser: Dr. Ingvild Richardsen

ehrsamen Zunft der Maler angehörig ist. Darauf sind zu sehen die drei weißen Schilde im blauen Felde, das Wappen, das einst »unser lieber, besonders theurer und fürtrefflicher Kaiser Max I. dem Erzvater deutscher Kunst, Albrecht Dürerern« verliehen, umgeben von drei andern Wappenschilden, nämlich unten von einem Bockglas im rothen Felde, so das Kneipzeichen der Münchner Maler, rechts von dem Münchner Mönche, (leider auch im blauen Felde, wie ihn jetzt fälschlich die Münchner malen, statt im goldenen, wie es nach altem Herkommen sein muß), und links von den Seerosenblättern, dem Wappen von Frauenchiemsee; alles dieß umringt von gelb und schwarzem, wie weiß und grünem Laubwerk, was nach einer exegetischen Quelle [...] das Bündniß und freundschaftliche Betragen bedeutet, so in alle Ewigkeit zwischen der Kneipe dieser Insel und der besonders fürnehmen und belobten Mutterkneipe zu München in der Stadt bestehen soll.

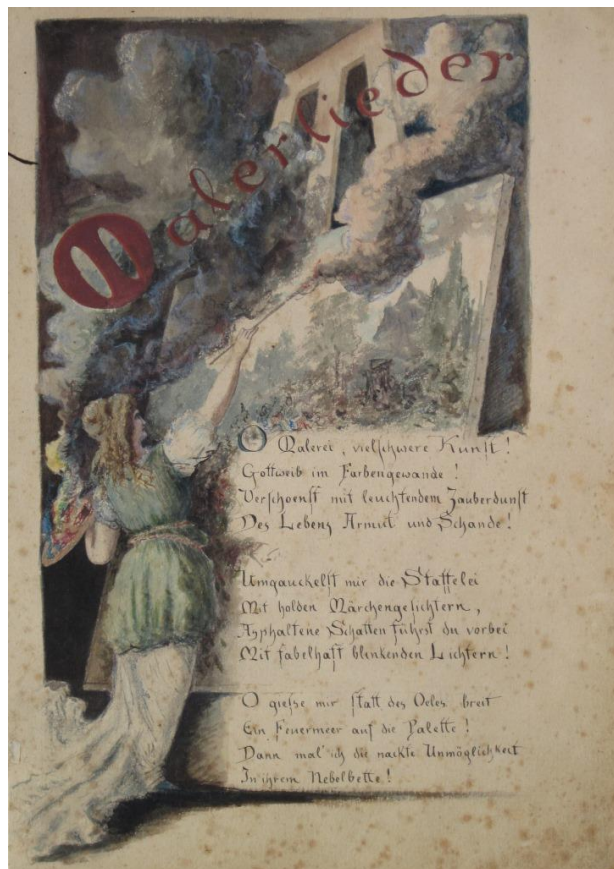
(Ludwig Steub: *Das bayerische Hochland*. München 1860, S. 283-286)

Noch heute kann der Besucher den alten Malerwinkel sehen, an dem berühmten Künstlertisch unter dem alten Herbergsschild speisen und seine kunstvolle Ausführung bewundern.

STATION 10: Untere Wirtsstube. Malerstube



Foto: Ingvild Richardsen.



Malerlieder von Max Haushofer. Chronist der Künstlerchroniken. Foto: Thomas Gross.

Verfasser: Dr. Ingvild Richardsen

1841 kamen die Künstler der Inselkolonie nicht nur auf die Idee einen Künstlerstammtisch zu eröffnen, sie legten auch eine Inselchronik an. Es war der Malerpoet Josef Friedrich Lentner (1814-1852), der die Idee hatte, ein Buch für die Künstler der Fraueninsel zu schaffen, in das sie sich fortan mit Stift und Pinsel eintragen sollten. Das Titelblatt der ersten Chronik präsentierte dieselbe so:

Chronika der vielbelebten Malerkneipe auf der Insel Frauenchiemsee, so gelegen in dem bayerischen Meer; worinnen zu lesen stehet, wie besagte Insel von etzlichen Seefahrern entdeckt und kultivieret worden, selbige von einer Künstlerschaft stark und oftmalen visitiret und zu Ehr und Ruhm einer Malerkneipe gebracht worden. (Mühlfelder 1930, S. 65)

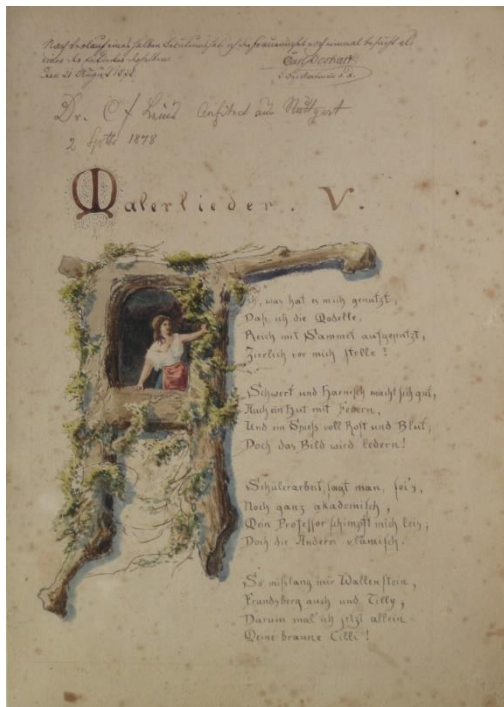
Lentner dekorierte das Blatt mit dem Wappen, das man zuvor extra als Herbergsschild für die „Malerkneipe“ entworfen hatte. In einer sich anschließenden Stiftungsurkunde wurde das Wappenbild – auf einer Seite drei Wappen, auf der anderen die humorvolle Darstellung zur hervorragenden Bewirtung im Gasthaus Zur Linde – erläutert. Auf vier Seiten folgte dann eine zusammenfassende Chronik der Jahre 1828-1941. Unter dem Jahr 1828 konnte man als ersten Eintrag die nun idealisierte Geschichte über die „Entdeckung“ der Fraueninsel für die Künstler durch Max Haushofer lesen. Eine Tradition und ein Gründungsmythos wurden damit geschaffen, auf den man sich fortan immer wieder berief:

In der Zeit da man schrieb Eintausendachthundertzwanzig und acht, begab es sich, daß Fahrth und Abentheuer. Als ein Hauptmann und Führer hatten sie sich auserkoren Maxen Haushofer und hatten ihren Zug gericht gegen Süd, allwo die Gebürg stehen und die großen Wasser.

Hieran schloss sich, wie man wieder beim Dichter Ludwig Steub nachlesen kann, „ein schön Lied von der Insel und ihrer Herrlichkeit und ein Verzeichniß der Maler an, die seit der Entdeckung hier gewesen, fast zweihundert an der Zahl, mit Vor-, Zu- und Kneipnamen, auch mit allerlei Symbolen und spaßhaften Randglossen“ an. Unter den Namen waren damals so bekannte wie Andreas Achenbach (1815-1910), Wilhelm von Kobell (1766-1855), Eugen Neureuther (1806-1882) und Carl von Piloty (1826-1886).

Jahr um Jahr mehrte sich die Künstlerschar auf Frauenchiemsee, seit 1845 auch dadurch, dass die Dampfschiffahrt auf dem Chiemsee eingeführt wurde. Wer immer künftig auf die Fraueninsel kam, hier arbeitete oder sich inspirieren ließ, ob Maler wie Eduard Schleich (1812-1874) und Hans von Marées (1837-1887) oder Dichter wie Viktor von Scheffel (1826-1886), Felix Dahn (1834-1912), Karl Stieler (1842-1885), Wilhelm Jensen (1837-1911), Christian Morgenstern (1871-1914) und viele andere – sie alle verewigten sich (meist mit einer Illustration, einem Gedicht oder sonstigen Versen) in der Künstlerchronik der Insel. Das Buch hing in der Malerstube damals in einem Wandschränkchen, konnte von den Besuchern eingesehen und mit einem Eintrag bereichert werden. Jeder Besucher, der auf die Fraueninsel und in den Gasthof Zur Linde kam, verlangte damals danach, diese zu sehen. Ja, sie war so berühmt, dass sie sogar im Baedeker als Sehenswürdigkeit erwähnt wurde.

Als das Künstlerbuch der ersten Zeit im Jahr 1872 gefüllt war, ließ man 1873 einen zweiten Band beginnen. Zum kunstvollen Chronisten der Künstlerchroniken von Frauenchiemsee wurde jetzt der Dichterphilosoph Max Haushofer, der Sohn des Landschaftsmalers Maximilian Haushofer (1840-1907). In ihrem Essay *Die Bücher der Insel*, der 1912 in Westermanns Monatshefte erschien, hat die Schriftstellerin Carry Brachvogel die Künstlerchroniken und den Chronisten Max Haushofer einer großen Öffentlichkeit präsentiert.



Max Haushofer: Malerlieder V, in der Künstlerchronik von Frauenwörth. Daneben: Max Haushofer, † den 9. April 1907. Foto: Thomas Gross.

Noch heute versetzen die formvollendeten Einträge, Gedichte, Malerlieder und Illustrationen des Dichterphilosophen Max Haushofer den Betrachter in höchstes Erstaunen. Den zweiten Band der Künstlerchronik eröffnete er mit einer malerischen „Stiftungsurkunde“, auf der er die Namen derer aufzeichnete, die zum Zustand und zur Förderung der Chronik nicht nur mit Stift und Pinsel, sondern auch mit Geld beigetragen hatten. Als nunmehriger Chronist gab er jetzt Anweisungen, wie mit der Chronik umzugehen sei und Einträge gestaltet werden sollen. An den nicht zur Künstlergilde zählenden Leser richtete er die Ermahnung, diese nicht mit dreckigen Händen anzufassen oder mit Bier zu beträufeln.

Immer wieder forderte Max Haushofer die Künstler der Frauenwörther Kolonie dazu auf, die Chroniken mit „Inselgeschichten und Inselträumen“ zu füllen:

*Und könnt Ihr schreiben, zeichnen, malen,
So mögt Ihr Künstlerzoll hier zahlen,
Mögt, was in Eurem Geist gedeiht,
Hier niederlegen für alle Zeit*

Dass es diesmal nur fünf Jahre dauerte bis auch der zweite Band gefüllt war, zeigt, wie frequentiert die Insel in diesen Jahren von den Künstlern war. Als Haushofer im Jahr 1878 den dritten Band eröffnete, gab der Maler Eugen Horstig (1843-1901) dem Band ein kunstvolles Titelblatt im Renaissancestil bei. Zu sehen ist, wie die personifizierte Chronik im Triumphzug von wilden Seepferdchen durch ein geschmücktes Tor gezogen wird. 1878 hielt der Maler Albrecht Grueber in einer Zeichnung auch fest, wie der Chronist Max Haushofer im Kreise seiner Künstlerfreunde am Malertisch im Gasthof Zur Linde sitzt. Zu sehen sind Paul Krautwurst, Albrecht Grueber (1847-1888), Oswald Stieger (1857-1924), Eugen Horstig (1843-1901), Johann Friedrich Engel (1844-1921) und Hugo Havenith (1853-1919).

Verfasser: Dr. Ingvild Richardsen

Um 1900 wurde dann auch noch der vierte Band von Haushofer angelegt. Als Haushofer 1907 mit 66 Jahren starb, erschienen Hunderte von Artikeln und Nachrufen in allen tonangebenden Zeitungen und Zeitschriften des deutschen Reiches, die Werk und Wirken des bekannten Professors und Dichters würdigten. Der Malerpoet Karl Raupp setzte seinem Freund ein Denkmal in den *Frauenwörther Künstlerchroniken* in Gestalt eines Aquarells, betitelt mit „Seiner Insel treuester Freund und ihr Chronist“, und schrieb:

Gar viele Bildlein, Verse und anmutige Schildereien, an denen der Leser dieser Bücher sich ergötzt hat, sind hervorgegangen aus dem kunstfertigen Mund des Chronisten, der nun für immer ruht, ausruht vom Aufzeichnen der vielen seelenvollen Gedanken und heitern, humorvollen Einfälle, die den Dichter auf seiner geliebten Insel wie neckische Geister umgaukelten und die er in seiner charakteristischen abgerundeten Schrift im Chronikenstil auf diese Blätter gebannt hat. [...] Allsommerlich rauschte der Kiel seines weißen Segelschiffes durch die Flut, allsommerlich saß der Dichter und Chronist träumend am Ufer und sah in Wolken und Winde hinaus. Und in dieser versonnenen Stille entstanden wohl die eigenartigsten Schöpfungen seiner Phantasie. So innig verbunden ist er diesem Eiland, dass man seiner hohen Gestalt noch immer zu begegnen meint, sein Bild immer wieder auftaucht im Sonnenschein und in den sinkenden Schleiern der Dämmerung.

(*Frauenwörther Künstlerchroniken*, 1907)

Der permanente Gebrauch der Chroniken hatte bereits Ende des 19. Jahrhunderts dazu geführt, dass die Chroniken mehr und mehr verschmutzten und die Künstler bereits in den 1880er-Jahren entschieden hatten, die erste Chronik zu ihrem Schutz nach München in die Münchner Künstlergenossenschaft zu geben. Das gleiche Schicksal ereilte zwischen 1918 und 1924 auch den zweiten und den dritten Band. Leider konnte diese Schutzmaßnahme die Unversehrtheit der Künstlerchroniken nur bis zum Zweiten Weltkrieg garantieren: Die ersten drei Bände gingen bei der Bombardierung des Münchner Künstlerhauses verloren. Karl Raupp und Franz Wolter ist es zu verdanken, dass uns heute dennoch noch einige Bilder überliefert sind, da sie 1918 und 1924 die Künstlerchroniken in Auszügen herausgaben. 1935 wurde ein fünfter Band angelegt, der bis heute geführt wird. Berühmte Namen sind es, die sich in den Frauenwörther Künstlerchroniken verewigt haben. Denn die Maler und Schriftsteller, die zu der Frauenwörther Kolonie stießen, kamen nicht nur aus dem nahen München, sondern aus vielen anderen deutschen Städten und Ländern. Diejenigen, die Bilder malten und Texte verfassten, besangen voll überschwänglicher Begeisterung und in immer neuen Variationen Frauenwörth, die selige Irmgard und den Chiemsee und hielten auf diese Weise auch die Inselhistorie des 19. und 20. Jahrhunderts fest. Und so erzählen die Chroniken von einer noch urwüchsigen Fraueninsel und Inselkultur. Noch heute stellen die drei überlieferten Bände wichtige literarische und kulturhistorische Zeugnisse dar.

STATION 11: Hotel-Restaurant Inselwirt. Klostergerichtshof und Tuchmacherhaus

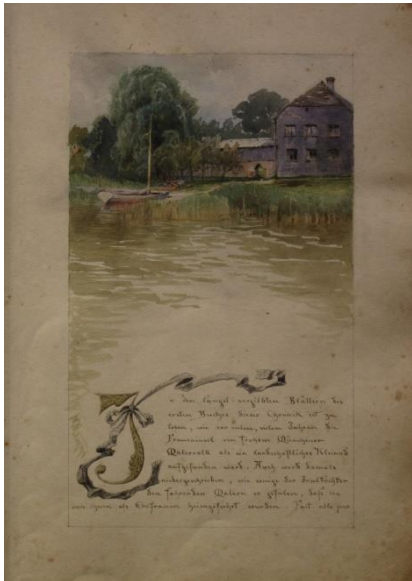


Foto: Ingvild Richardsen.

Wir stehen erneut vor einem alten geschichtsträchtigen Haus. Der heutige „Inselwirt“ hat eine lange, wechselvolle und traditionsreiche Geschichte hinter sich.

Als Gaststätte existiert das Haus tatsächlich erst seit 1951, als Hotel-Restaurant seit 1986. Ursprünglich als Taverne gebaut, avancierte es im 16. Jahrhundert zum Gerichtshof der Insel, nach 1803 wurde es zu einer Tuchmacherei und war fortan als das „Tuchmacherhaus“ bekannt. Hier hat die Wirtsfamilie Dumbser gewohnt und später auch die Familie Haushofer in mehreren Generationen. Dieses Haus war auch der Wohnsitz und Schreibort des Dichters Max Haushofer, der Dichterin und Malerin Marie Haushofer und der Schriftstellerin Emma Merk, wann immer sie auf der Fraueninsel, ihrer zweiten Heimat, weilten.

Bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts besaßen die Klosterrichter der Fraueninsel kein eigenes Richterhaus, sondern wohnten immer in verschiedenen Häusern. Es war die Äbtissin Margarethe Leitgeb (1569-1575), die 1571 erstmals dem Hofrichter Wilhelm Widerspacher eine zuvor neu gebaute Taverne als richterliches Amts- und Wohngebäude zuwies. Als 1609 die Äbtissin Magdalena Haidenbucher (1609-1650) ins Amt kam, ließ sie sofort nach ihrem Regierungsantritt das neue „Richterhaus“ mit einem herrschaftlichen Krüppelwalmdach versehen und mit Scharschindeln eindecken und in den 1630er-Jahren mehrmals renovieren. Und so stammt denn auch der noch heute vorhandene Kern des zweigeschossigen Hauses, ein gewölbter Gang und eine Gaststube mit Holzbalkendecke im Erdgeschoss und ein Saal (der ehemalige Gerichtssaal) mit Stuckdecke im Obergeschoss aus dem 17. Jahrhundert.



Tuchmacherhaus. Zeichnung von Karl Raupp, Künstlerchronik 1902. Foto: Thomas Gross. Rechts: Alter Inselwirt, 50er-Jahre, Archiv Benjamin Krämmers. Foto: Ingvild Richardsen.

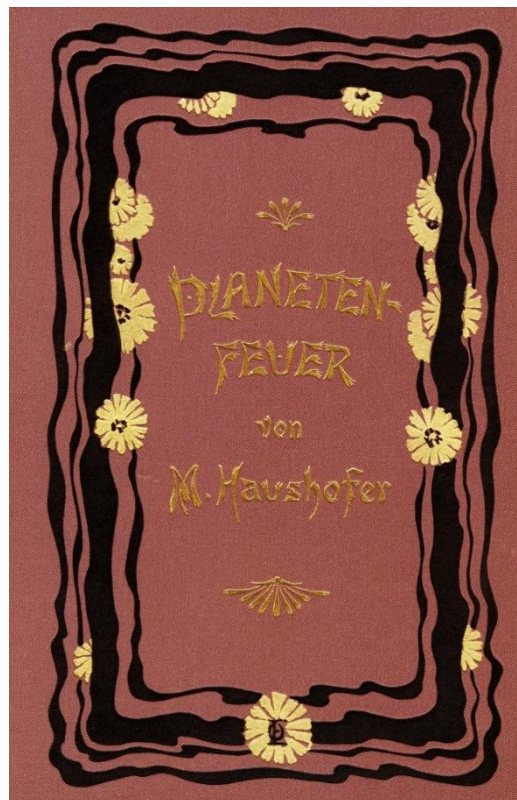
Als auch das Klosterrichterhaus nach der Säkularisation 1803 mit allen Nebengebäuden „Waschhaus, Hennerstuben, Krautdene, Holzschupfen und Kühstall, Würzgärten und Graspärten“ an die bayerische Krone fiel, ersteigerte es 1804 Josef Krämer, ein Tuchmachermeister aus Iglau (Mähren) und Vorfahre der heutigen Krämmers und Inhabern des „Inselwirts“. Josef Krämer machte aus diesem geschichtsträchtigen Haus jetzt eine Tuchmacherei, in der fortan Gebrauchswäsche, Tisch- und Bettwäsche, aber auch verschiedenste Kleidungsstücke hergestellt wurden, darunter auch kostbare Seidenschals. Krämer vermietete aber auch Zimmer und ganze Raumkomplexe an Einheimische und später auch an Künstler der Künstlerkolonie, die sich seit den 1830er-Jahren anschickten, die Insel mit Pinsel und Palette zu erobern.

In diesem Haus, mit seiner langen und wechselvollen Geschichte, hat ehemals Daniel Dumbser, der Wirt des Gasthofes Zur Linde, mit seiner Familie gewohnt. Aus diesem Haus hat sich der Maler Maximilian Haushofer auch seine Braut geholt, die Wirtstochter Anna Dumbser. Und auch als er später als Professor für Malerei in Prag lebte, wohnte er jeden Sommer mit seiner Anna und den beiden Söhnen Max und Karl im Tuchmacherhaus. Wie man in den Lebenserinnerungen des Schriftstellers Felix Dahn nachlesen kann, nutzte er dabei stets den alten Gerichtssaal als Atelier. Doch auch für seinen Sohn, den Dichter Max Haushofer und seine Familie, wurde dieses Haus zur zweiten Heimat. Immer wieder reiste er von München mit seinen drei Kindern, seiner Mutter Anna und später auch mit seiner Jugendfreundin und zweiten Frau, der Schriftstellerin Emma Merk, auf die Fraueninsel ins Tuchmacherhaus. Hier erholten sie sich, schrieben und malten an ihren Büchern und Werken. Ein altes Foto zeigt noch heute ein Zimmer im Obergeschoss, wo sich das Arbeitszimmer von Max Haushofer befand. Vom Biergarten des Inselwirts aus kann man das Fenster sehen.

STATION 12: Im Garten des Inselwirts. Blick auf Max Haushofers Arbeitszimmer



Privatarchiv Haushofer. Foto: Ingvild Richardsen.



Cover "Planetenfeuer". Foto: Martin Otter.

Verfasser: Dr. Ingvild Richardsen

Der Dichter Max Haushofer war nicht nur der Chronist der *Frauenwörther Künstlerchroniken*, er war auch der Verfasser großer Epen. Am 23. April 1840 geboren, verbrachte er seine Jugendzeit in Prag. Sein Abitur allerdings machte er in München, wo er im Haus des Landschaftsmalers Eduard Merk wohnte. Schon früh verbanden ihn viele Beziehungen mit dem literarischen München: Die unter König Max II. in der Stadt führenden Gesellschaften Das Krokodil und Die Zwanglosen wurden ihm zur geistigen Heimat. Nachdem er von 1858 bis 1862 in München Jura und Volkswirtschaft studiert hatte, wurde er 1868 als Professor für Statistik und Volkswirtschaftslehre an die neue Technische Hochschule berufen. Bald war er auch politisch aktiv und vertrat von 1875 bis 1881 für die Vereinigte Liberale den Wahlkreis München in der bayerischen Abgeordnetenversammlung.

Als Wissenschaftler entfaltete er eine reiche publizistische Tätigkeit. Er veröffentlichte ein Lehr- und Handbuch der Statistik, schrieb über *Die Zukunft der Arbeit*, über *Grundzüge der politischen Ökonomie*, aber auch über *Die Ehefrage im Deutschen Reich* und über *Frauenregiment in der Gegenwart*. Ein sehr populäres Werk war sein Buch *Der kleine Staatsbürger*. Er publizierte aber auch zu kunstgewerblichen und ästhetischen Fragen und zur Natur und Landschaft Bayerns und Österreichs, beispielsweise *Alpenlandschaft und Alpensage*, *Vom Land Tirol, München und Oberbayern* und *Der Chiemsee*. Zusammen mit seinem Bruder Karl Haushofer, Professor für Mineralogie, gehört er auch zu den Gründern des Deutschen Alpenvereins.

Doch er fand auch Zeit, seine große dichterische Begabung umzusetzen, sein Können in formvollendeten, poetischen Werken zu beweisen. 1864 veröffentlichte er einen ersten Gedichtband. Vieles jedoch, was er in jungen Jahren schrieb, blieb vorerst unveröffentlicht. Erst 1886 kam das dramatische Versepos *Der ewige Jude* heraus, 1888 die *Geschichten zwischen Diesseits und Jenseits*, 1890 *Die Verbannten*. In seinem dichterischen Schaffen schweifte seine Phantasie in die Weite der Zeiten; ins Universum, zu den Uranfängen und Grundkräften der Natur. Als Dichter kennzeichnet ihn der Zug ins Kosmische, der Drang, über die Grenzen des Irdischen hinauszustreben und im Jenseits Ursprung und Heimat zu suchen. Der Gedanke, dass der Mensch in wechselnden Gestalten durch die Welt wandelt, war ein Grundgedanke Haushofers. Wie keiner vor ihm hat er über die Rätsel des Todes nachgedacht und ihnen in seinen Werken Gestalt verliehen. In privaten Aufzeichnungen hat er die Quellen und Leitmotive seines Lebenswerkes selbst so beschrieben:

Was ich darüber dachte, mußte geschrieben werden; und was ich darüber schrieb, mußte dichterische Form annehmen. So begann ich diese Gedankenreihe mit der Hypothek des schwarzen Mannes im Jahre 1873. Ich setzte sie fort in dem Ewigen Juden, dessen Grundton sie ist, und das mich mit langen Unterbrechungen, wohl zehn Jahre lang, immer wieder beschäftigte. Ich gab ihr Ausdruck in dem Zyklus aus der Präexistenz (1879). Und als dann der Ewige Jude im Jahre 1884 vollendet und 1886 veröffentlicht war, wußte ich, daß in ihm diese Gedankenreihe nun zu einem vorläufigen Abschluss gelangt sei. [...] Denn mittlerweile wuchsen die Geschichten zwischen Diesseits und Jenseits zum Buche heran, das 1887 erscheinen konnte und noch viel deutlicher als der Ewige Jude mir selber klar machte, woran ich zuallermeist dachte, und wenn ich in einigen seiner letzten Geschichten versöhnlichere Töne anschlug, heute weiß ich nicht mehr, ob das geschah, um die Leser oder um mich selber über den düsteren Inhalt des Ganzen hinweg zu täuschen. [...] Aber schon während dieses Buch unter die Menschen ging, hatte ich den Faden weitergesponnen. Schon 1885 waren Teile der Verbannten entstanden. In ihnen trat die hoffnungsvolle Frage nach der Unsterblichkeit der Einzelseele zurück hinter der Freude am Weltganzen. Das war im Jahre 1890. Schon damals wußte ich, daß diese Gedankenreihe nicht abgeschlossen war. Ich machte ihr immer wieder Zugeständnisse in einzelnen kleinen Geschichten und Gedichten.

(Max Haushofer: *Lebendgeschichte*. Unveröffentlichtes Manuskript)



Altes Arbeitszimmer des Dichters Max Haushofer im Tuchmacherhaus (Archiv Benjamin Krümmer); Blick in den Garten des Inselwirts. Foto: Ingvild Richardsen.

In einer Studie, die 1897 beim Verlag A.G. Liebeskind in Leipzig erschien, bezeichnete der Berliner Redakteur Ernst Garleb Haushofer als „deutschen Dante“. Gerechtfertigt schien ihm das angesichts der Tatsache, dass es kaum einen deutschen Dichter gebe, der von so umfassender Phantasie erfüllt war und ähnliche Weltenwanderungen durchführte. Er charakterisierte Haushofer als Dichter, der die Welt der Wunder und der Märchen als Schauplatz seiner Dichtungen begriff, der sich in der Welt der Phantasie als Philosoph bewegte, den nicht das Jetzt und Hier interessierte, nicht das Schicksal eines einzelnen Menschen, sondern die Menschheit als Ganzes. Schon zu seiner Zeit war Max Haushofer als Dichter unterschätzt. Haushofer war nie „modern“, weil er über jede Mode hinausragt. Dies war auch schon seinem ersten Biographen Ernst Garleb klar:

Unser Dichter steht zur Zeit noch abseits von den Tagesgötzen, zu denen er sich sicher nie gesellen wird. Das verbietet die keusche Schönheit und Eigenart seiner Muse. Aber der künftige, grosse, deutsche Geschichtsschreiber der Litteraturwende unseres Jahrhunderts wird mit goldenen Lettern seinen Namen eintragen müssen und ihn der Zukunft überweisen. Möge aber der wahre, geistige Adel deutscher Nation sich endlich ermannen und nach dem Satze, dass ein Volk, das seine grossen Männer nicht ehrt, ihrer auch nicht würdig sei, unserem Poeten die volle Anerkennung zollen. (Garleb 1897, S. 49)

1899 veröffentlichte Max Haushofer seinen utopischen Zukunftsroman *Planetenfeuer*, der München im Jahr 1999 in einer Situation schilderte, in der sich die Erde vor ihrem bevorstehenden Untergang befindet, da die Trümmer zweier kollidierter Planeten auf die Erde zurasen. Warum er das tat, dazu hat er sich selbst so geäußert:

Nur in flüchtigen Strichen, nicht als breit und vollständig ausgeführtes Kulturgemälde, wollte der vorliegende Roman ein Bild von Zuständen zeichnen, wie sie vielleicht im Jahr 1999, zumal in Deutschland, entstanden sein werden. Es war mir darum zu thun, die Vermuthung zu begründen, daß die Kultur Menschheit in hundert Jahren technisch und wirtschaftlich viel mächtiger fortgeschritten sein wird als moralisch; und auch die steigende Unnatur und Nervosität werfen nach meiner Auffassung scharfe Schlagschatten in das Zukunftsbild. Unter diesen Gesichtspunkten versuche ich, zu entwickeln,

Verfasser: Dr. Ingvild Richardsen

wie sich im Lauf eines Jahrhunderts Staatssozialismus und Narkose, Gedankenlesen und Luftsport, Verirrungen religiöser Schwärmerei und künstlerisches Experiment, internationales Gaunerthum und Weltfriedensfrage, Frauenemanzipation und thanatognostische Erkenntniß der letzten Räthsel ausgestalten können. Und wenn ich am Schluß eine unirdische grauenhafte Katastrophe über dieses ganze Treiben hereinbrechen lasse, so bestimmte mich nicht das Bedürfniß nach Sensation, sondern der Gedanke an die Winzigkeit unserer ganzen Hochkultur gegenüber den Mächten des Weltalls, auch an die Macht heroischen Pflichtgefühles und edelster Barmherzigkeit. Prophezeien ist erlaubt, wenigstens in dichterischer Form.

STATION 13: Inselwirt. Vor dem Bild Marie Haushofers



Foto: Ludwig Kotz.



*Gemälde von Marie Haushofer im Inselwirt 1897.
Foto: Ingvild Richardsen.*

Verfasser: Dr. Ingvild Richardsen

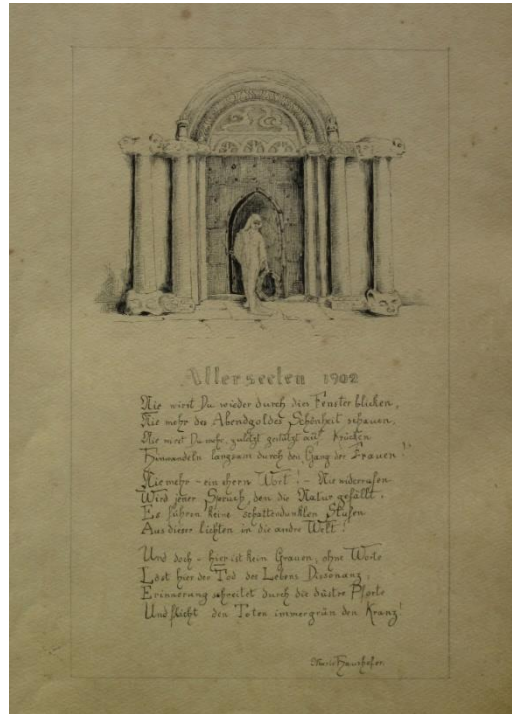
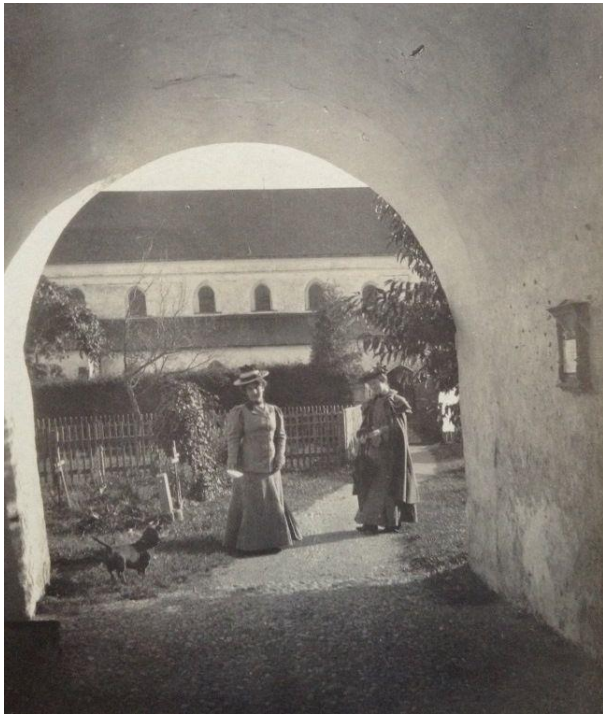
An die Malerin und Dichterin Marie Haushofer und die Schriftstellerin Emma Merk erinnert im Inselwirt heute noch ein Gemälde, das in der alten Gaststube hängt. Am Tisch davor kann der Gast sogar speisen. Gemalt hat es Marie Haushofer im Jahr 1897. Zu diesem Zeitpunkt war sie 26 Jahre alt, lebte und arbeitete als Malerin in München und engagierte sich bereits in der modernen bürgerlichen Frauenbewegung Bayerns, die seit 1894 in München Fuß gefasst hatte.

Es lebe die Freiheit, es lebt wer gewann. Im Kampfe den Sieg, im Siege den Mann! Und ist er besiegt, so ist er uns Knecht, wir schaffen uns selber unser Recht!

Diese Zeilen stammen von Marie Haushofer. 1899 hatte es die erste Welle der modernen bürgerlichen Frauenbewegung in München endlich auf die große gesellschaftliche Bühne geschafft. Als Amazonen verkleidete Damen der besseren Gesellschaft ziehen anlässlich des ersten bayerischen Frauentages in den Münchner Rathaussaal ein und kämpfen für ihre Rechte als Frauen. Marie Haushofers Festspiel *Zwölf Culturbilder der Frau*, aus dem die obigen Zeilen stammen, bildete den krönenden Abschluss des Bayerischen Frauentages, der erstmals 1899 in München vom 18. bis 21. Oktober stattfand und zu einem wichtigen Anstoß für die Gleichberechtigungsbewegung in Bayern wurde. Um 1900 sind deutsche und englische Festspiele als ein politisches Instrument genutzt worden, um die traditionelle Rolle der Frau mit theatralen Strategien zu hinterfragen. Marie Haushofers Festspiel bot für die aufkeimende Frauenbewegung in Deutschland eine erste Möglichkeit, ihre Forderungen zu formulieren. Als Zeugnis der Emanzipationsbewegung und der Anfänge der bürgerlichen Frauenbewegung ist Marie Haushofers Festspiel von großer kultur- und literaturhistorischer Relevanz. Zu dem Theaterstück sind auch vierzehn Szenenfotos überliefert, die aus dem berühmten Münchner Fotoatelier Elvira stammen.

Ihr Festspiel führte das Wirken der Frau durch die Jahrhunderte vor, zeigte, wie sie sich zu Arbeit und Freiheit emporringt. Die Zeit um 1900 erschien im Schlussbild: Berufstätige Frauen, sogenannte „Frauen von heute“, übernehmen die Bühne: Arbeiterinnen, Telefonistinnen, Buchhalterinnen, Gelehrte, Malerinnen und andere. Bemerkenswert war, dass weder Mutterschaft noch Ehe als Bestimmungen der Frau propagiert wurden, sondern Arbeit, aktives Mitwirken an der Gesellschaft und der Zusammenschluss der Frauen:

*Ihr alle, deren Herzen flammen
Begeistert für ein Ziel, steht treu zusammen!
Laßt Euch in treuer Menschenliebe einen,
Und gebt im Großen und im Kleinen
Stets Euer Bestes! Jede, wer sie sei
Trag' heut nach ihrer Kraft und Weise bei,
Daß künftighin des Menschevolks Geschichte,
Von Frauenmut und Frauengeist berichte,
Daß Güte, Geist und Herzen sich erheben,
Daß auch die Frauen stolz der Menschheit leben!
Daß, bis zum nächsten kommenden Jahrtausend
Der rasche Schritt der Zeit nicht sausend
An Euch vorbei geht! Daß in hundert Jahren
Die Welt das Beste von der Frau erfahren,
Das fördert nun mit mir, ihr Frau'n von heut'!*



*Marie Haushofer vor der Torhalle Frauenchiemsees, Privatarchiv Haushofer. Foto: Ingvild Richardsen.
Rechts: Marie Haushofer. Allerseelen 1902, Text und Bild, Künstlerchroniken 1902. Foto: Thomas Gross.*

Das Tuchmacherhaus war Marie Haushofers zweite Heimat. Auf vielen alten Fotografien ist sie auf der Fraueninsel zu sehen, am Künstlertisch vor dem Gasthof Zur Linde, in den *Künstlerchroniken* blättern oder unterwegs bei einem Spaziergang. Viele ihrer Aquarelle zeigen Örtlichkeiten der Fraueninsel, auch das Tuchmacherhaus. Auch in den *Künstlerchroniken* hat sie sich mit ihrem Pinselstrich und Versen immer wieder verewigt. Ein Eintrag zu Allerheiligen 1902, im Gedenken an ihre im Sommer 1902 verstorbene Großmutter Anna Dumbser, stellt eindringlich die Bedeutung der Erinnerung vor.

Allerseelen 1902

*Nie wirst Du wieder durch dies Fenster blicken,
Nie mehr des Abendgoldes Schönheit schauen,
Nie wirst Du mehr, zuletzt gestützt auf Krücken
Hinwandeln langsam durch den Gang der Frauen.*

*Nie mehr – ein ehern Wort! – Nie widerrufen
Wird jener Spruch, den die Natur gefällt.
Es führen keine schattendunklen Stufen
Aus dieser lichten in die andre Welt.*

*Und doch – hier ist kein Grauen; ohne Worte
Löst hier der Tod des Lebens Dissonanz;
Erinnerung schreitet durch die düstre Pforte
Und flicht den Toten immergrün den Kranz!*

Auf dem ersten Blick scheinen keine Stufen aus der Welt der Toten ins Reich der Lebenden zu führen. Eine Brücke jedoch gibt es: die Erinnerung, so die Aussage des Gedichts. Die beigegebene Zeichnung zeigt, wie eine Frauengestalt mit einem Kranz in der Hand aus der

Verfasser: Dr. Ingvild Richardsen

Klosterkirche durch das Portal auf den Inselfriedhof schreitet. Begreift man das Kirchenportal als Tor in eine vergangene Zeit, so kommt man der Intention des Gedichts wohl recht nah. Marie lässt ihre Frauengestalt nicht umsonst einen immergrünen Kranz tragen, mit dem sie aus dem Dunkel des Raumes ins Freie, ins Licht schreitet und damit wieder präsent wird.

STATION 14: Inselwirt. Vor dem Bild Marie Haushofers II



Emma Haushofer-Merk beim Schreiben auf der Fraueninsel. Exlibris Emma Haushofer-Merk von Marie Haushofer. Privatarchiv Haushofer. Foto: Ingvild Richardsen.



*Emma Merk und Max Haushofer, Privatarchiv Haushofer.
Foto: Ingvild Richardsen.*

Verfasser: Dr. Ingvild Richardsen

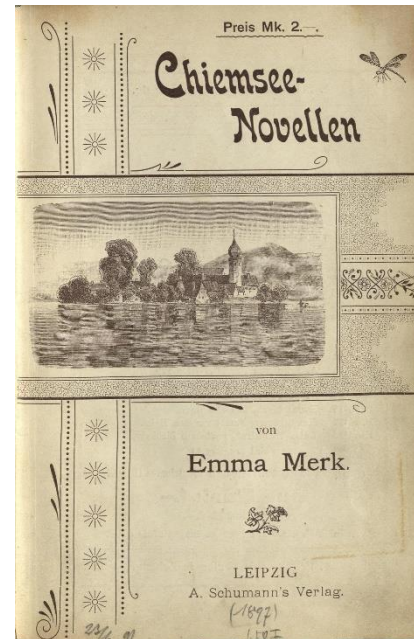
Wir wenden uns nun wieder dem Gemälde Marie Haushofers zu, und damit zugleich auch der Schriftstellerin Emma Merk. Das Bild zeigt eine im Grünen sitzende Dame, die von der Krautinsel aus, auf die Fraueninsel und das sich ihr darbietende Panorama blickt. Gehüllt in ein langes weißes Kleid, sitzt sie auf einem grünen Klappstuhl, ein langer weißer Schleierschal hängt lässig über der Stuhllehne. Frauen, die in dieser Manier dargestellt sind, auf einem Stuhl sitzen, einen Gegenstand anblicken oder in den Anblick einer Landschaft versunken sind, findet man in vielen Bildern des 19. Jahrhunderts als Motiv und Sujet. Ob Marie Haushofer bei der Konzeption des Bildes eine tiefere Symbolik im Sinn hatte, ist unbekannt. Einen Fingerzeig gibt eine Nachlassliste, der zu entnehmen ist, dass das Gemälde die Schriftstellerin Emma Merk zeigt. So liegt es nahe, dass Marie Haushofer dieses Bild anlässlich der Veröffentlichung von Emma Merks *Chiemseenovellen* im Jahr 1897 gemalt hat. In vier auf der Fraueninsel spielenden Erzählungen präsentierte sie hier Inselkultur des 19. Jahrhunderts: die Künstlerkolonie, das alte Fischereiwesen und die Kloster- und Schulkultur. Möglich, dass Marie Haushofers Gemälde für Emma Merks Blick auf die Fraueninsel stehen sollte. Von Marie Haushofer, die sich oft zusammen mit Emma Merk im Tuchmacherhaus aufhielt, ist auch eine Skizze und ein für Emma Merk geschaffenes Exlibris überliefert. Beide zeigen Emma Merk beim Schreiben auf der Fraueninsel. Neben die Skizze hat Marie Haushofer geschrieben:

*Seht – sie sitzt mit schwanger Seele
Brütend über der Novelle
Schlecht geht's ihnen fürchterlich
Doch zum Schlusse – krieg'n sie sich
Und es kommen allesamt
Gott sei Dank, auf's Standesamt!*

Ob zuerst mit ihrem Vater, dann mit ihrem Freund und späteren Mann Max Haushofer, allein oder mit Freundinnen – Emma Merk hielt sich von der Kindheit bis zu ihrem Lebensende immer wieder auf Frauenchiemsee auf. Wenn es um die Fraueninsel und ihre Künstlerkolonie ging, genoss sie den Ruf einer großen Geschichtenerzählerin.

Anlässlich des 70. Geburtstages von Emma Haushofer-Merk berichtete die Schriftstellerin Eva Gräfin von Baudissin 1924 in den Münchner Neuesten Nachrichten:

Der glückliche heitere Kreis, in dem Emma Haushofer aufwuchs und mit vielen Künstlern und bedeutenden Menschen in Berührung kam, umschloß in den Sommermonaten auch die Gäste der damaligen zwei großen Münchner Künstlerkolonien: auf der Fraueninsel und in Brannenburg. Wieviel hübsche und rührende Einzelheiten weiß Frau Haushofer aus jenen bescheidenen und geistig sich so lebendigen Zeiten zu erzählen! – all die berühmten Verfasser der Zeichnungen und Gedichte der schönen Chronik von Frauenwörth ziehen leibhaftig an dem Zuhörer vorüber.



Emma Merk beim Schreiben von Novellen. Skizze von Marie Haushofer. Daneben: Chiemsee-Novellen, Titelbild, A. Schumann's Verlag 1897. Privataarchiv Haushofer. Foto: Ingvild Richardsen.

Immer wieder hat die Schriftstellerin und Frauenrechtlerin Emma Merk ihre Eindrücke und Erlebnisse auf der Fraueninsel literarisiert, ihnen eine Form gegeben, allen voran 1897 in ihrem Buch *Chiemseenovellen*. Die hier versammelten vier Novellen spielen alle auf der Fraueninsel, in der Zeit, als die Maler- und Künstlerkolonie in voller Blüte stand. Noch heute liefern sie dem Leser anschauliche Bilder vom Flair und der Atmosphäre der Fraueninsel im 19. Jahrhundert, lassen ihre Schul- und Klosterkultur aufleben, die alte Fischerei, Schifferei und die Künstlerkolonie.

Immer wieder ist von einem Inselzauber die Rede, wird die energetische Wirkung thematisiert, die die Fraueninsel – in ihrer nahezu utopischen Erscheinung und als landschaftliches Wunderwerk – auf ihre Besucher ausübt. In *Treulos* wird vorgeführt, wie zwischen einem Münchner Maler und einer jungen, reichen Frau eine Liebesbeziehung auf der Fraueninsel im „Malerwinkel“ beginnt, die Ehe dann in München zerrüttet, bis das Paar auf der Fraueninsel wieder zusammenfindet. *Das Klosterkind* erzählt von einer betuchten jungen Münchnerin, die im Besitz einer Villa auf der Fraueninsel ist und der herkömmlichen bürgerlichen Weiblichkeit abgeschworen und sich „Selbstbestimmung“ auf die Fahne geschrieben hat. Durch die Erlebnisse mit einer kleinen Schülerin im Pensionat des Klosters Frauenchiemsee findet sie Zugang zu ihrer Gefühlswelt. Vor dem Hintergrund des Treibens in der Künstlerkolonie beschreibt *Inseltag*, wie eine junge Münchnerin versucht Malerin zu werden und welchen Vorurteilen und Klischees sie dabei begegnet. Auffällig ist, dass alle Protagonistinnen als eigenwillig präsentiert werden. Das „Recht der Frau“ und die anstehende „Emanzipation“, die um 1900 in Bayern ein großes Thema waren, spiegeln sich – wenn auch gemäßigt – auch in den Erzählungen der damals auch als Frauenrechtlerin bekannten Emma Merk wieder.

Die *Chiemseenovellen* erschienen 1897 im bekannten A. Schumann Verlag in Leipzig. Der erfolgreiche Verleger Adolph Schumann (1860-1926) war Inhaber mehrerer Verlage und einer Reisebuchhandlung. Sein erfolgreichstes Unternehmen war die Bibliographische Anstalt, in der auch Jules Vernes Reiseromane erschienen. Schon das Cover von *Chiemseenovellen* verlockte den interessierten Käufer zum Kauf des Buches, denn auf dem Buchdeckel prangte eine Darstellung der Fraueninsel, die Ende des 19. Jahrhunderts mit ihrer berühmten

Verfasser: Dr. Ingvild Richardsen

Künstlerkolonie ein beliebtes Reiseziel war. Solcherart wurde dazu animiert, mit Emmas Merks Buch in der Tasche auf die Insel zu reisen und dem von ihr Erzählten direkt an Ort und Stelle nachzuspüren: Die Handlung der Novelle *Sturmnacht*, in der sie eine Liebesgeschichte erzählte und zugleich ein lebendiges Bild des Fischerei- und Schifffahrtwesens auf der Fraueninsel und am Chiemsee entwirft, lässt sie im früheren Fischerdorf an der Nordwestseite Frauenchiemsees beginnen. Unter den vielen weiteren Schauplätzen waren auch der Glockenturm, die Klosterkirche, das Messnerhaus und der alte Krämerladen:

Wie ein Gürtel ziehen sich die niederen Häuschen um die kleine, langgestreckte Insel mitten in dem weiten See. Vor einigen der Hütten ist wohl ein Gärtchen abgegrenzt, oder ein Wiesenrund mit ein paar Obstbäumen, aber an der Seite schmiegen sie sich enge und nahe aneinander, so daß die Inselbewohner auf dem engen Raum zusammengedrängt sind wie eine große Familie – eine arme Familie von Fischern und Handwerkern. Da gibt es keine Geheimnisse für den Nachbarn und Jeder weiß über das Leben des Anderen Bescheid.

Vor ungefähr dreißig Jahren wohnte in einem der größten Häuser an der Nordwestseite der Huber-Martl mit seiner Tochter und deren Knaben. Die Creszenz war nach einer glücklichen Ehe mit einem Forstwart aus dem nahen gräflichen Gebiet Wittwe geworden und mußte für ihren und ihres Kindes Unterhalt sorgen, indem sie verschiedene Dienste versah, bald im Gasthaus, bald beim alten Meßner oder im Kramladen aushalf und im Sommer auch Feldarbeit verrichtete, die für die Inselbewohner um so mühevoller ist, als jedes Fuder Heu stundenweit von den Ufern herübergerudert werden muß...

(Emma Merk: *Chiemseenovellen*. Darin: „Sturmnacht“, 1897)

STATION 15: Haus Sommerfrische. Villa Bergwald



Josef Wopfner (1843-1927): Die Poetin Anna Mayer-Bergwald auf der Fraueninsel, 1905 (Postkarte). Foto: Ingvild Richardsen.



Anna Mayer-Bergwald. Foto: Ingvild Richardsen.

Verfasser: Dr. Ingvild Richardsen

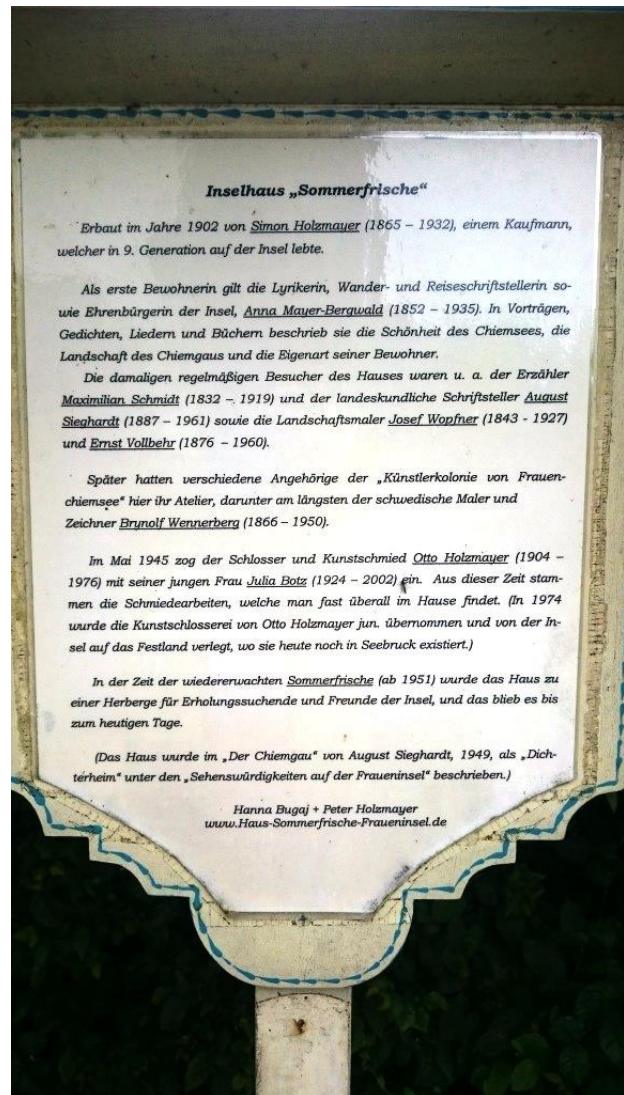
An dieser Stelle wollen wir unseren literarischen Spaziergang fortsetzen und uns zum Wohnsitz und Schreibort einer weiteren damals bekannten Schriftstellerin und Dichterin begeben: Anna Mayer-Bergwald. Auch wenn sie der Insel nicht von kleinauf und auch nicht familiär verbunden war wie die Haushofer-Frauen, so hatte doch auch sie eine ganz besondere Beziehung zur Insel, wurde sogar zur Ehrenbürgerin.

Der Weg zu ihrem Haus führt uns über das ehemalige Fischerdorf. Wer immer einen Plan der Insel in Händen hält, wird feststellen, dass die Insel von der Anlage her zweigeteilt ist. Während sich die bisher besuchten literarischen Orte alle auf der „Klosterseite“ befanden, begeben wir uns nun über das frühere Fischer- und Handwerkerdorf zur Villa Bergwald.

Die frühere Villa Bergwald heißt heute „Haus Sommerfrische“ und befindet sich im Besitz von Peter Holzmayr. Erbaut wurde das Haus seit 1902 als Gastherberge für Künstler der Frauenwörther Künstlerkolonie von seinem Vorfahren, dem Kaufmann Simon Holzmayr (1865-1932). Dieser lebte bereits in der 9. Generation auf der Insel, und sein Krämerladen befand sich damals in dem Haus, in dem seit 1995 die „Inselgalerie“ ihren Sitz hat. 1910 wurde das fertiggestellte Haus an die in München lebende Lyrikerin, Wander- und Reiseschriftstellerin Anna Mayer-Bergwald (1852-1935) verkauft. Sie, die sich schon in jungen Jahren den Beinamen „Bergwald“ gegeben hatte, weilte bereits seit vielen Jahren als Gast auf der Fraueninsel, wie auch Einträge in den Frauenwörther Künstlerkolonien belegen.

Geboren wird sie 1852 als Tochter des Stiftungsadministrators Heinrich Mayer in Ansbach. Nachdem sie dort ein Institut für Höhere Töchter besucht hat, zieht sie 1884 mit ihrem Vater nach München und unternimmt bald viele Reisen in die Berge und an den Chiemsee. Ab 1890 beginnt sie als Schriftstellerin zu arbeiten und entpuppt sich bald als Multitalent. Sie veröffentlicht Bücher und Broschüren, schreibt aber auch für verschiedenste Zeitungen und Zeitschriften aus dem gesamten Reichsgebiet als Journalistin und Reiseberichterstatlerin. Doch sie malt und fotografiert auch und gestaltet ihre Bücher oft selbst. Als Natur- und Umweltschützerin setzt sie sich für einen landschaftsschonenden Fremdenverkehr ein. Sie fördert auch die Bayerische Volkskultur und tritt 1895 sogar als Komitee-Dame des großen Bayerischen Volkstrachtenfests in München in Erscheinung. Ab 1900 baut sie die Beziehungen zu Künstlern der Oberammergauer Gegend aus und begleitet die Passionsspiele durch ihre Aufsätze. Seit 1911 lebt sie dauerhaft in der Villa Bergwald mit der acht Jahre älteren Geheimratswitwe Martha Aegidi zusammen.

In der Villa Bergwald trifft man sich fortan auch im kleinen privaten Kreis zu literarischen und musikalischen Veranstaltungen. Zu den regelmäßigen Besuchern des Hauses zählt auch der damals bekannte Heimatschriftsteller und Bestseller-Autor Maximilian Schmidt (1832-1919), der mehr als 150 Werke hinterlassen hat: Volkserzählungen, Humoresken, Theaterstücke und Gedichte. Eines seiner bekanntesten Werke ist *Die Fischerrosel von St. Heinrich* (1885). 1884 hatte ihn sein großer Bewunderer, König Ludwig II., sogar zum königlichen Hofrat ernannt. Wie sein Schlossverwalter später erzählte, hat König Ludwig II. noch an seinem Todestag als letztes Buch Waldschmidt's *Leonhardsritt* gelesen. 1898 verlieh Prinzregent Luitpold dem Schriftsteller den ehrenvollen Namenszusatz „genannt Waldschmidt“ – eine Erinnerung an seine Herkunft aus dem Bayerischen Wald. Waldschmidt war wie Anna Mayer-Bergwald ein Multitalent. Beide teilten das Interesse für die bayerische Volkskultur und den Fremdenverkehr. 1890 gründete Waldschmidt nicht nur den ersten Bayerischen Fremdenverkehrsverband, sondern organisierte 1895 ein Volkstrachtenfest, das noch heute im Trachtenzug des Oktoberfestes fortlebt. 1910 wurde der Schriftsteller sogar für den Literaturnobelpreis nominiert.



Haus Sommerfrische und Tafel. Foto: Ingvild Richardsen.

Häufige Gäste der Villa Bergwald waren auch die Landschaftsmaler Josef Wopfner (1843-1927) und Ernst Vollbehr (1889-1948). So sind denn auch viele Bücher Bergwalds mit Bildern von Vollbehr illustriert. Wopfner hingegen hat ein Gemälde hinterlassen, das die Poetin schreibend an einem ihrer Lieblingsplätze auf der Fraueninsel zeigt. 1921 veröffentlicht Anna Mayer-Bergwald *Chiemseebilder*, 1927 *Chiemgauheimat*. In beiden Büchern finden sich ihre Dichtungen über die Fraueninsel und den Chiemsee versammelt, darunter viele lyrische Momentaufnahmen über Landschaft und Natur, aufziehende Gewitter und Stürme über Frauenchiemsee, über ihre Vögel und Blumen. Um einen Eindruck ihrer Lyrik zu vermitteln, seien zwei typische Gedichte wiedergegeben:

Rosenzeit auf Frauenwörth

*Wie weckt ihr Schwalben meinen Neid,
Daß flughoch ihr könnt überschauen
Von eurem Äthermeer, dem blauen,
Alt-Frauenwörth im Rosenkleid!*

*Wohl seh´ ich wandelnd her und hin
Den bunten Sommerstrauß, den losen,*

Verfasser: Dr. Ingvild Richardsen

*Euch mag es sein, ein Kranz von Rosen
Treibe auf blauer Flut dahin:*

*Ein sommerherrliches Märchen duftumwoben,
Das Wasserfeen emporgehoben
Ans strahlend helle Sommerlicht! (1921)*

Kirchenschwelle

*Vor Frauenwörths Kirchenhalle
Liegt ein ausgetretener Stein,
Die Schwelle ist's, drüber alle
Gehen zur Kirche hinein.*

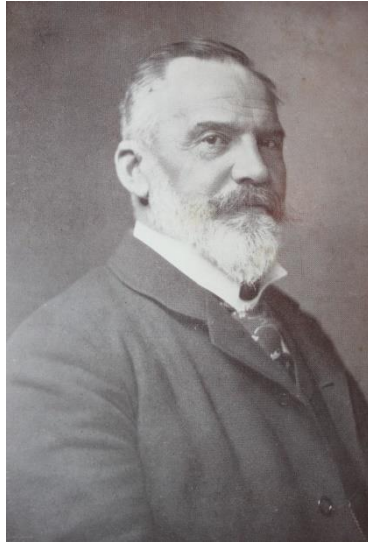
*Im Bogen niedergetreten
Wie von eines Riesen Schritt,-
Es tragen wohl viele, die beten,
So schweres Herzeleid mit. (1921)*

Die Liebe zur oberbayerischen Landschaft macht Anna Mayer-Bergwald zu einer engagierten Umwelt- und Naturschützerin. Als 1920 an den Ufern des Chiemsees Industriebetriebe in großem Ausmaß angesiedelt werden sollen, gelingt es ihr durch ihre Mitarbeit beim „Schutzverband zur Rettung des Chiemsees“ die industrielle Ausbeutung des gesamten Seebereichs zu verhindern. Ihr Mahngedicht *Rettet den Chiemsee!* wird in über 100.000 Exemplaren gedruckt. 1922 verleiht die Gemeinde Chiemsee der viel geachteten Schriftstellerin deswegen auch das Ehrenbürgerrecht. 1932 verkauft Bergwald das Haus aus Altersgründen wieder an die Familie Holzmayr, bekommt aber lebenslanges Wohnrecht zugesichert. Bald jedoch kommt sie ins Pflegeheim nach Traunstein, wo sie nach einem Oberschenkelhalsbruch am 13. November 1935 stirbt. Obwohl es ihr Wunsch war, auf dem Inselfriedhof von Frauenchiemsee begraben zu werden, wird sie auf dem Friedhof in Traunstein beerdigt.

Danach hatten in der Villa Bergwald verschiedene Künstler der Künstlerkolonie ihr Atelier, am längsten der schwedische Zeichner Bynolf Wennerberg (1866-1950). Bekannt als Maler von Frauenbildnissen war er auch Mitarbeiter der Münchner Zeitschriften *Simplicissimus* und *Jugend* und galt als bedeutender Künstler der frühen Industriewerbung. Später wählte die Warschauer Pianistin Halina Siedziewska (+1935) das Haus als ihr Sommerdomizil. Nach dem Zweiten Weltkrieg zog der Kunstschmied Otto Holzmayr (1904-1976) in das Haus. Aus dieser Zeit stammen die Schmiedearbeiten, die sich noch heute im und am Haus finden.

Die frühere Villa Bergwald ist noch heute ein Ort der Erholung für Künstler und Erholungssuchende. Peter Holzmayr vermietet in dem geschichtsträchtigen Haus Zimmer und beglückt den Besucher zudem mit in seiner Familie mündlich überlieferten Geschichten über Bergwald, beispielsweise, dass Bergwald sehr gelitten habe, wenn ein Baum gefällt wurde oder dass sie den Schriftsteller Ludwig Thoma als „derb“ und als „Räuberhauptmann“ bezeichnet hat.

STATION 16: Grabstätte von Max Haushofer



Max Haushofer. Foto: Ingvild Richardsen.



Foto: Ingvild Richardsen.

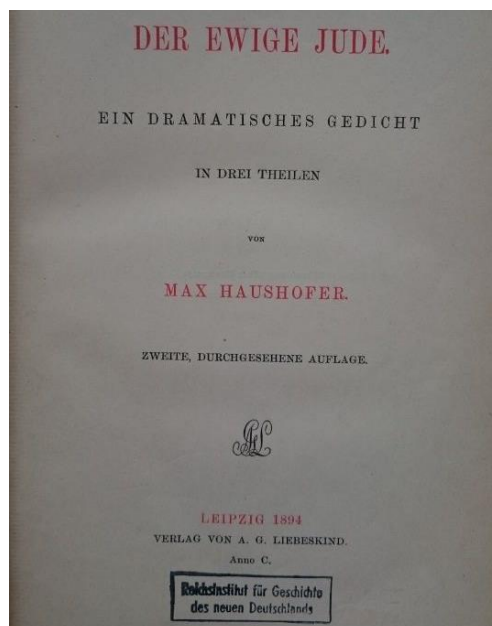
Verfasser: Dr. Ingvild Richardsen

Vor Bergwalds Haus stehend folgt der Spaziergänger nun zu seiner Linken dem Rundweg, bis er wieder den Friedhof erreicht. Hier nun schließt sich der Kreis. Wir stehen wieder vor der Grabstätte der Familien Dumbser und Haushofer. Nahezu am Ende unseres literarischen Spaziergangs angelangt, wollen wir uns nun der Inschrift auf Max Haushofers Grabstein zuwenden und den neben ihm liegenden Schriftstellern Wilhelm Jensen und Felix Schlagintweit.

Unter Max Haushofers Namen kann man eingravierte Verse erkennen, die heute verwittert und kaum mehr lesbar sind. Diese Verse stammen von ihm selbst. Sie zählen wohl zu Deutschlands schönsten Grabinschriften. Verdichtet in nur wenigen Versen geben sie wieder, wie Max Haushofer über Leben und Tod gedacht hat. Es sind die Schlussworte, die er in seinem Versepos *Der ewige Jude* dem Totengott Thanatos in den Mund gelegt hat. Emma Haushofer-Merk hat sie in Absprache mit ihm auf seinen Grabstein setzen lassen als sein geistiges Testament:

*Das Dasein ist ja nur ein Flügelschlag der Zeit
und ist es ausgelebt und sinkt zu Grabe,
So blüht ein neues auf zu neuem Streit
Zu neuem Leiden, Schaffen, Lieben.
Es ist im größten Buch geschrieben,
Daß nichts vergeht, nur hin und wieder wallt
Des Daseins wechselnde Gestalt.*

Sein Versepos *Der ewige Jude*, ein dramatisches Gedicht in drei Teilen, verzichtet von vornherein auf jede Bühnenmöglichkeit. Um keine voreiligen Anklagen aufkommen zu lassen: Die Figur des Ewigen Juden hat ihren Ursprung in christlichen Volkssagen des 13. Jahrhunderts. Diese erzählen von einem Menschen unbekannter Herkunft, der Jesus Christus auf dessen Weg zur Kreuzigung verspottete und dafür von ihm verflucht wurde, ewig und unsterblich durch die Welt zu wandern. In einigen Versionen hieß dieser ewige Wanderer Cartaphilus und soll ein römischer Torwächter des Pilatus und einer der Soldaten gewesen sein, der Jesus zur Kreuzigung führte. Die Figur ging zunächst unter unterschiedlichen Namen in die Volkssagen verschiedener Länder ein (z.B. Cartaphilus, Buttadeus, Matathias, Paul Marrane, Isaac Laquedem).



Buchtitel *Der ewige Jude* von Max Haushofer (Leipzig 1894). Foto: Ingvild Richardsen.

Verfasser: Dr. Ingvild Richardsen

Als 1602 in Leiden das anonyme *Volksbuch vom Ewigen Juden* erschien, hatte dieses aus der unbekanntenen Figur nun einen Juden mit dem Namen „Ahasveros“ gemacht. Diese Variante verbreitete sich jetzt in ganz Europa und wurde bald in zahlreichen literarischen Werken und in Kunst und Musik thematisiert und gestaltet. Seit C.F.D. Schubarts (1739-1793) *Ewiger Jude* hatte die Gestalt des fluchbeladenen Mannes von Jerusalem auch in der neueren Literatur eine Rolle zu spielen begonnen; so auch bei Goethe, Nikolaus Lenau und Robert Hamerling (*Ahasver in Rom*). Max Haushofer wurde zum Thema durch den Roman *Zanoni* von Edward Bulwer-Lytton (1803-1893) angeregt. Aus der Gestalt des Ewigen Juden machte Haushofer nun den Menschen selbst, ließ ihn in seinem Werk zudem die Idee der Unsterblichkeit verkörpern. Und so läuft denn in dem dreiteiligen Drama eine ganze Menschheitsgeschichte ab. Haushofer führte seinen nicht sterben könnenden Helden durch das Getümmel der Völkerwanderung in das eroberte Konstantinopel, in die Wüste und in die Tiefen des Meeres, zuletzt in den glühenden Krater des Aetna.

Als das Buch erschien, wurde es von vielen Rezensenten als Haushofers Meisterwerk bezeichnet. 1907 schrieb der klassische Philologe Oskar Hey:

Das Werk strotzt von Genialität. Es steht in der deutschen Literatur, wie in der Weltliteratur als das einzige seiner Gattung, das Produkt einer kraftvollen Eigenart und Phantasie, die in sich zu stark und ungebärdig, als daß sie sich völlig von der dramatischen Form hätte binden lassen.

Als Urquell des poetischen Schaffens Max Haushofers erscheint in seinen Werken immer wieder das Grauen vor dem Tode. Von diesem Gefühl war Max Haushofer in einer Weise durchdrungen, wie man es bei keinem anderen Dichter so kennt. Doch er setzte dem etwas Positives entgegen. Nicht als Prediger – als Poet. Dazu gehört die Auffassung, dass Menschen ihr Erdenleben öfter leben. Die Tatsache, dass man Gegenden, in die man erstmals kommt, Menschen die man zum ersten Mal sieht, einem zuweilen seltsam bekannt und vertraut scheinen, dies hat Haushofer in großen poetischen Erzählungen ausgeführt und versucht, in den von ihm entworfenen Welten, die Zeit zu überwinden.

STATION 17: Grabstätte von Wilhelm Jensen



Wilhelm Jensen. Foto: Ingvild Richardsen.



Foto: Ingvild Richardsen.

Verfasser: Dr. Ingvild Richardsen

Wir stehen vor dem Grab des Dichters Wilhelm Jensen (1837-1911) und seiner Frau Marie. Die beiden Dichter Wilhelm Jensen und Max Haushofer waren eng miteinander befreundet.

1837 in Kiel geboren, schloss Jensen sein Studium der Medizin, Philosophie und Literatur in Kiel, Würzburg und Breslau mit einem Dokortitel ab. 1863 zog er nach München. Im Dichterkreis um Emanuel Geibel machte er seine ersten schriftstellerischen Versuche und lernt hier auch den jungen Max Haushofer (1840-1907) kennen, den Sohn des Gründers der Frauenwörther Künstlerkolonie. Bald nimmt Haushofer den Freund in die Künstlerkolonie auf die Fraueninsel mit; hier begegnet Jensen 1864 der Malerin Marie Brühl, die er bereits 1865 in Wien heiratet.

*Es dringt hierher kein trüber,
kein lauter Ton der Welt;
es ruht nur hoch darüber
Das blaue Friedenszelt.
Wo weithin totumkränzend
Die Alpenrose liegt,
Darauf der Falter glänzend
Die goldenen Flügel wiegt*

Diese Verse über die Fraueninsel stammen aus Wilhelm Jensens 1869 veröffentlichten Gedichtzyklus *Marie*, die er seiner Frau widmete.

Bald zieht das Paar nach Stuttgart, wo Jensen fortan als Redakteur für die Schwäbische Volkszeitung arbeitet. Als man ihm die Leitung der Norddeutschen Zeitung anbietet, wechselt er 1869 nach Flensburg. 1876 übersiedelt das Paar aus beruflichen Gründen dann nach Freiburg. Hier lernt Jensen den Maler Emil Lugo kennen, der bald zu einem engen Freund wird und rechts sein Grab von ihm hat. 1888 ziehen die Jensens wieder nach München, wo Jensen mit Max Haushofer erneut in engstem persönlichen und schriftstellerischen Austausch steht. Die Erfahrung, dass beider erste Liebe früh gestorben war, verband diese Dichter zutiefst und so bildete denn in beider Schaffen der Tod auch ein Hauptthema. Bald kauften sich die Jensens auch ein Haus in Prien, wohnten aber auch mit den Haushofers immer wieder im Tuchmacherhaus.

Jensen, ein seinerzeit bekannter Dichter, hat eine Vielzahl von historischen Romanen und Erzählungen verfasst. 1895 publizierte er die *Chiemgau-Novellen*, den Ertrag seiner historischen Beschäftigung mit dem Chiemgau. In *Die Glocken von Greimharting* erzählt er von der Besiedlung des Chiemsees im sechsten Jahrhundert, in *Hunnenblut* vom Einfall der Hunnen in Bayern und ihrem Überfall auf den Chiemsee und Frauenwörth. In *Von der Zeill* stellte er dar, wie die Schweden im 17. Jahrhundert die Stadt Wasserburg am Inn belagert haben. Doch richtig berühmt geworden ist Jensen tatsächlich durch seine Novelle *Gradiva* (1903). In ihr begegnen wir dem von seinem Freund Max Haushofer immer wieder poetisierten Unsterblichkeitsgedanken, der Auffassung, dass der Mensch in verschiedenerlei Gestalt durch die Zeiten wandelt. *Gradiva* handelt von dem jungen Archäologen Norbert Hanold, der in einer Antikensammlung in Rom ein Reliefbild sieht. Es stellt eine junge nach vorn schreitende Frau dar. Fasziniert von der Anmut ihres Ganges, gibt er ihr den Namen „Gradiva“ nach dem Beinamen des zum Kampf ausziehenden Kriegsgottes, des Mars Gradivus. Bald geschieht Unglaubliches: Hanold begegnet Gradiva fortan nicht nur in seinen Träumen, sondern auch in der Realität.



Eintrag von Wilhelm Jensen in der Künstlerchronik von Frauenwörth. Foto: Thomas Gross. Rechts: Gradiva, die Vorschreitende (Relief, Rom). Foto: Ingvild Richardsen.

Sigmund Freud, dessen Traumdeutung 1900 erschien, war von Jensens Novelle fasziniert. Er analysierte die Träume Nibert Hanolds und legte anhand Jensens Novelle 1907 sogar seine erste große psychoanalytische Literaturinterpretation vor: *Der Wahn und die Träume in W. Jensens Gradiva*. Mehrmals kontaktierte er Jensen um seine Theorien bestätigt zu bekommen. Jensen aber verhielt sich zurückhaltend. Seine Gradiva jedoch entwickelte sich zu einer modernen mythologischen Gestalt, die jetzt auch viele Maler, Bildhauer und Filmemacher faszinierte. Die Surrealisten machten sie sogar zu ihrer Muse. Als André Breton 1937 in Paris eine Kunstgalerie eröffnete, gab er ihr den Namen „Gradiva“. Er war der Auffassung, dass „Gradiva“, die Voranschreitende, symbolisch dafür stehe, die verborgene Schönheit von morgen zu sehen.

Als der Maler Emil Lugo 1902 starb und auf Frauenchiemsee begraben wurde, war das ein schwerer Schlag für Wilhelm Jensen. Ein zweiter folgte, als auch das Leben seines Freundes Max Haushofer 1907 ein Ende fand. Zum Gedenken an ihn, den Chronisten der *Frauenwörther Künstlerchroniken*, schreibt Jensen in die *Künstlerchroniken*:

*So stiegst auch du nun zu den Schatten nieder,
Der dieses Buch voller reicher Phantasie
Ein Halbjahrhundert lang Gestalt verlieh.
Es war dein Werk; die Bilder und die Lieder
Durchwoben es, sowie der Flieder
In jedem Jahr des Frühlings Poesie
Zurück hier bringt. Zur Blüte neu gedieh
Er jetzt, Du aber siehst ihn nicht mehr wieder.
Als Letzter nun aus jener fernen Zeit,
Da unser Lebensfrühling hier begonnen*

Verfasser: Dr. Ingvild Richardsen

*Gedenk' ich deiner heut' und im Geleit
Der Jugend Sonnentage, die verronnen.
Stumm auf den alten Wegen geht zur Seit'
Dein Schatten mir, sich noch mit mir zu sonnen.*

(Künstlerchroniken, 1907)

Wie zu sehen ist, wählte Jensen sein Grab so, dass er nach seinem Tod genau zwischen seinen beiden Freunden zu liegen kam. Ihm zur Rechten liegt der Maler Emil Lugo, ihm zur Linken der Dichter Max Haushofer. Jensen wollte den Männern, mit denen er im Leben tief verbunden war, auch im Tod nahe sein. Noch heute also zeugen die drei nebeneinanderliegenden Gräber von der Freundschaft dreier bedeutender Künstler.

Einige Jahrzehnte später allerdings hat sich zwischen Max Haushofer und Wilhelm Jensen dann noch jemand anderer gedrängt: der Schriftsteller Felix Schlagintweit. Dahinter verbirgt sich eine ganz spezielle Geschichte...

STATION 18: Grab von Felix Schlagintweit



Felix Schlagintweit. Foto: Familie Schlagintweit.



Foto: Ingvild Richardsen.

Verfasser: Dr. Ingvild Richardsen

Auch der in dieser Grabstätte ruhende und dem Chiemsee so verhaftete Münchner Arzt, Felix Schlagintweit (1860-1950), war ein Schriftsteller. Bereits 1906 in Salzburg als Theaterregisseur tätig für Mozarts Oper *Il Rè pastore*, schrieb er 1916 die musikalische Komödie *Die Falle*, 1935 dann *Napoleon III*, *Lulu* und *Eugenie*. Nach dem Zweiten Weltkrieg zog er nach Urfahrn an den Chiemsee, wo er als Urologe bis zu seinem Tod im Jahr 1950 praktizierte.

1943 erschien seine Autobiographie, die als Titel und Motto den fantasievollen Namen *Ein verliebtes Leben* trug und sehr bekannt geworden ist. Hier erzählte er beschwingt von Begegnungen mit Frauen, Freunden und Kollegen, von Studentenfesten in der Zeit um die Jahrhundertwende, von Erlebnissen und Streichen.

Dass die Inschrift auf Max Haushofers Grab damals noch nicht verwittert, sondern deutlich lesbar war und wohl bei so manchem Besucher des Inselfriedhofes einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen hat, dafür ist eine Äußerung aus den Memoiren von Felix Schlagintweit ein Beleg:

Ich wollte mir ja schon lange den heidnisch-pantheistisch-heraklitischen Spruch Max Haushofers von seinem Grabe abschreiben, den ich immer noch nicht sicher auswendig kann. Er verbirgt sich jetzt fast ganz sicher hinter zwei Wacholderbüschen vor der christlich-theistischen Umgebung. Eigentlich ganz unnötig, sie versteht ihn ja doch nicht, sonst hätte sie ihn da nicht hineingelassen.

Schlagintweit meinte damit die Verse, die Max Haushofer den Todesgott Thanatos in seinem großen Versepos *Der Ewige Jude* hatte sprechen lassen:

*Das Dasein ist ja nur ein Flügelschlag der Zeit
und ist es ausgelebt und sinkt zu Grabe,
So blüht ein neues auf zu neuem Streit
Zu neuem Leiden, Schaffen, Liebe
Es ist im größten Buch geschrieben,
Daß nichts vergeht, nur hin und wieder wallt
Des Daseins wechselnde Gestalt.*

Der Friedhof, speziell das Grab Max Haushofers mit der tröstlichen Inschrift und dem Verweis auf ein Weiterleben, muss Schlagintweit tief beeindruckt haben und ihm so sympathisch und verheißungsvoll gewesen sein, dass er dafür sorgte, dass er für sich und seine Frau ein Grab direkt neben dem Grab von Max Haushofer erhielt und sich mit seiner Grabstätte auf diese Weise einfach zwischen die nebeneinanderliegenden Gräber von Wilhelm Jensen und Max Haushofer drängte.

Auf Schlagintweits Grabstein findet sich eine kurze, schnörkellose Inschrift, die dennoch gedanklich in Bezug steht zu Max Haushofers Grabinschrift:

Hier liegt Felix Schlagintweit. Ein Arzt und Schriftsteller aus München. Er lebte, liebte, litt und starb zu Urfahrn am 17. 5 Anno 1950. Auch Monna seine Frau ruht hier.

Hiermit und hier auf dem Friedhof der Fraueninsel lassen wir unseren literarischen Spaziergang enden. Noch heute kann der Besucher auf dem Inselfriedhof all' der Menschen gedenken, die künstlerische Beziehungen zu Frauenchiemsee hatten, die Teil der Frauenwörther Künstlerkolonie oder auch sonst mit ihr verbunden waren.

1912 unterwegs auf den Spuren der Eigenarten und Besonderheiten von Frauenchiemsee, stellte die Schriftstellerin Carry Brachvogel als Fazit fest, dass die Fraueninsel wohl tatsächlich im Banne der Gestalt der Irmingard stehe. Die „Seele“ der Insel jedoch sah sie vollends im Besitz

Verfasser: Dr. Ingvild Richardsen

der Künstler und Künstlerinnen der Künstlerkolonie, ihrem fantasievollen Wirken und Vermächtnis: „ihre Seele gehört den Andern, die ihr den göttlichen Atem einbliesen, die durch die Fülle ihrer Fantasie dies kleine Eiland weit über seinesgleichen hinaushoben.“

Und das, was Carry Brachvogel damals in poetischen Worten dazu schrieb, mag mancher Besucher der Fraueninsel angesichts des überbordenden Tourismus auch heute noch empfinden, wenn er auf Frauenwörth weilt. Und wenn er sich die künstlerische Vergangenheit der Insel und die mythenumwobene Gestalt der Irmingard vergegenwärtigt, dann mag er vielleicht das empfinden, was einstmals Carry Brachvogel empfand:

An Stelle der alten Wirtin, deren Braten, Krapfen und Strauben in der Chronik gar oft verherrlicht wurden, ist ein moderner Gasthausbetrieb getreten; neben den alten Fischerhäusern machen sich elegante Villen breit, und wo einst fröhlicher Künstlergeist zu harmlos-drolligen Festen lud, ertönt heute der inhaltslose Lärm einer banalen Sommerfrische. Doch nur die Äußerlichkeiten der Insel, ihre landschaftlichen Reize, ihr Lindenduft und ihre Rosenblüte sind der Allgemeinheit preisgegeben, – von ihrer Seele wissen die Scharen nichts, die Tag für Tag mit den Dampfern kommen und gehen. Ihre Seele gehört den Andern, die ihr den göttlichen Atem einbliesen, Wohl kommen immer noch einige aus der früheren Zeit her, aber ihre Schar mindert sich von Jahr zu Jahr und sie tragen auch schon zu schwer an Erinnerungen, als daß sie noch auf eine fröhliche Gegenwart bedacht wären. Sie schütteln wohl den Kopf, daß hier alles so anders geworden, meinen, daß sie eigentlich hier gar nichts mehr zu suchen hätten, kehren aber doch jeden Sommer wieder, – die Insel läßt sie nicht los. Vielleicht müssen sie immer wiederkommen, weil ihnen hier einst ein großes Glück widerfuhr, vielleicht zieht sie ein teures Grab her, vielleicht aber ist der Bann, in dem sie stehen, ein letztes Vermächtnis Irmingards an ihre Insel. Vielleicht wollte die Frau, die im Leben nicht zur Macht kam, sie wenigstens im Tode haben und keinen mehr freigeben, der je in den Bezirk ihres verschollenen Reiches trat.

(Carry Brachvogel: *Bayerische Kleinodien*, 1912)

Verfasser: Dr. Ingvild Richardsen

Bibliographie

Anna Mayer-Bergwald: Chiemseebilder. München 1921.

Dies.: Chiemgauheimat. München 1927.

Berthold Auerbach: Schwarzwälder Dorfgeschichten. 1843, 2. Kap.: Das war ein Sonntagsleben.

Bibliothek der Benediktinerinnenabtei Frauenchiemsee; Quelle: Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland. Digitalisiert von Günter Kükenshöner. Hg. von Bernhard Fabian. Olms Neue Medien, Hildesheim 2003.

Bomhard, Peter von; Brugger, Walter: Bau- und Kunstgeschichte des Klosters Frauenchiemsee, S. 521-612, hier: Das Kloster der Benediktinerinnen. Äbtissinnengang, S. 574f.

Dies.: Chiemgauheimat. München 1927.

Carry Brachvogel: Die Bücher der Fraueninsel. Velhagen und Klasings Monatshefte, Oktober 1912.

Dies.: Drei bayerische Kleinodien. Westermanns Monatshefte 57. Jg. Band 113. I. Teil: September bis November 1912, H. 673, S. 37-50.

Dies.: Im Weiß-Blauen Land. Bayerische Bilder. Text der Erstausgabe von 1923. Hg. und mit einem Vor- und Nachwort versehen von Ingvild Richardsen (edition monacensia). Allitera Verlag, München 2013, Zitate, S. 57.

Dopsch, Heinz (2003): Gründung und Frühgeschichte des Klosters Frauenchiemsee bis zum Tod der seligen Irmgard (866) In: Kloster Frauenchiemsee. 782-2003. Hg. v. Walter Brugger und Manfred Weitlauff. Weissenhorn, S. 29-56.

Düll, Siegrid (2003): Grabmalplastik und Epigraphik im Kloster Frauenchiemsee. In: Kloster Frauenchiemsee. 782-2003. Hg. v. Walter Brugger und Manfred Weitlauff. Weissenhorn, S. 201-246, S. 203.

Emma Merk: Chiemseenovellen. Leipzig 1897.

Eugenia Stahl OSB: Festspiel zur Hundertjahrfeier am 21. März 1938. Abtei Frauenchiemsee der Abtei Frauenwörth.

Eva von Baudissin: Emma Haushofer-Merk und Carry Brachvogel. In: Münchner Neueste Nachrichten, Nr. 160, 1924, S. 27.

Felix Dahn: Erinnerungen. Zweites Buch. Leipzig 1891, S. 221-253 (617-625), hier S. 222f.

Felix Schlagintweit: Ein verliebtes Leben. Erinnerungen eines Münchner Arztes. München 1949, S. 548-550. [Erstausgabe 1943 bei Knorr/Hirth in München]

Garleb, Ernst (1897): Ein deutscher Dichter an der Wende des Jahrhunderts. Leipzig.

Verfasser: Dr. Ingvild Richardsen

Georg Jakob Wolf: Bayerische Gräber. In: Münchner Zeitung, 29. Oktober 1932.

Haushofer, Heinz (1979): Max Haushofer, Landschaftsmaler (1811-1866). In: Haushofer-Traditionen. München, S. 57-87. (Ms.)

Heinz Haushofer: Traditionen. 1979. (Ms., unveröffentlicht)

Hey, Oskar (1907): Max Haushofer als Dichter. Stuttgart.

Karl Stieler: Eliland. In: Hochland-Lieder. Stuttgart 1879, S. 119-132.

Lindemann-Küßner, L. (o.D.): Frauenchiemsee und die Künstlerchronik. Privatarchiv Haushofer.

Ludwig Steub: Der Chiemsee. In: Bayerisches Hochland. München 1860, S. 281-299.

Ders.: Lustspiele von Ludwig Steub. Stuttgart 1873.

Maria Magdalena Haidenbucher: Geschichte Buech de Anno 1609 biß 1650. Das Tagebuch der Äbtissin von Frauenwörth. Nach dem Autograph herausgegeben mit Anmerkungen, Nachwort, Registern versehen von Gerhard Stalla (Geistliche Literatur der Barockzeit, 11). Amsterdam & Maarsen 1988, S. 78f.

Max Haushofer: Lebensgeschichte. (Ms., unveröffentlicht)

Ders.: Selbstanzeige Planetenfeuer. In: Maximilian Harden. Die Zukunft 1899.

Ders.: Der Chiemsee. Mit 14 Illustrationen und einer Karte. Europäische Wanderbilder Nr. 215. Zürich 1893.

Mühlfelder, Gottfried (1930): Josef Friedrich Lentner, ein bayerischer Malerdichter (1814-1852). In: Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte 67, S. 65.

Negendanck, Ruth (2008): Künstlerlandschaft Chiemsee. 150 Jahre Kunst im Chiemgau. Verlag Atelier im Bauernhaus, Weissenhorn, S. 87-89.

Olbrich, Luitgard; Schütz, M. Magdalena (2003): Schulgeschichte von Frauenchiemsee. In: Kloster Frauenchiemsee 782-2003. Hg. v. Walter Brugger und Manfred Weitlauff. Weissenhorn, S. 451-478.

o.Vf. (2003): Erziehungs-Institut im Kloster Frauen-Chiemsee. Erster Schulprospekt um 1840. In: Kloster Frauenchiemsee 782-2003. Hg. v. Walter Brugger und Manfred Weitlauff. Weissenhorn, S. 450.

Pörnbacher, Hans (2003): „Schweigend treibt ein morscher Einbaum...“ Dichterstimmen zur Fraueninsel im 19. Jahrhundert. In: Kloster Frauenchiemsee 782-2003. Hg. v. Walter Brugger und Manfred Weitlauff. Weissenhorn, S. 665-670.

Raupp, Karl; Wolter, Franz (Hg.) (1924): Die Künstlerchronik von Frauenchiemsee. 2. verm. Aufl. München, S. 20f.

Verfasser: Dr. Ingvild Richardsen

Richardsen, Ingvild (2017): Die Fraueninsel. Auf den Spuren der vergessenen Künstlerinnen von Frauenchiemsee (Reihe Vergessenes Bayern, 1). München, S. 340-344.

Schütz, M. Magdalena OSB (1982): Geschichte der Abtei Frauenwörth. 782-1982. Hg. v. der Benediktinnerinnen-Abtei Frauenwörth/Chiemsee. St. Ottilien.

Siegmund von Marchthall: Der Fraueninsul Chronika. St. Ottilien 1921.

Veith, Äbtissin M. Domitilla OSB (2003): Benediktinisches Leben in Frauenchiemsee. In: Kloster Frauenchiemsee. 782-2003. Hg. v. Walter Brugger und Manfred Weitlauff. Weissenhorn, S. 9-27.

Wilhelm Jensen: Liebesgedichte „Marie“. In: Gedichte von Wilhelm Jensen. Verlag von A. Kröner, Stuttgart 1869.

Ders.: Chiemgau-Novellen. Verlag von Emil Felber, Weimar 1895.

Ders.: Ein pompejanisches Phantasiestück. Reißner, Dresden/Leipzig 1903.

Ziegler, Hans (2002): Anna Mayer-Bergwald. Lesebuch zu einer deutschen Schriftstellerin aus Bayern. Rosenheim. (Ms.)